

Christen heute

OKT
2026

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND
70. JAHRGANG · AUSGABE 2026/10

Leben in Fülle

Zum Abschied von
Bischof Matthias Ring

3 „Glauben lernen heißt:
loslassen lernen“
von Anne Hensmann-Eßer

5 Das Verhältnis von
Kirche und Politik
von Andreas Sturm und
Anne Hensmann-Eßer

9 Warum kauft ihr mit Geld,
was euch nicht nährt?
von Gerhard Ruisch

13 Das wirklich Gute finden,
genießen und tun
von Michael Janowski

25 Erfülltes Leben
von Jutta Respondek

28 Nach einem
erfüllten Leben ...
von Raimund Heidrich

29 Der „Gott des Lebens“
von Thomas Sprung

31 „Leben in Fülle“ –
Eine Einladung zur
Wahrnehmung
von Sebastian Watzek



Humanitäre Hilfe riskant wie nie zuvor

NACH ANGABEN VON **MARTIN**

Keßler, Leiter der *Diakonie Katastrophenhilfe*, kamen allein im vergangenen Jahr 326 Helfende ums Leben, was einen neuen, erschütternden Rekord darstelle. „Hilfe zu erhalten, ist das Recht von Menschen in Not. Hilfe zu leisten, ist das Mandat von Hilfsorganisationen. Kriegsparteien, die Helfende angreifen, treten das Völkerrecht mit Füßen! Der Preis fürs Leben Retten darf nicht das eigene Leben sein“, warnt Keßler. In fast allen Fällen waren lokale einheimische Fachkräfte getötet worden, rund die Hälfte davon im Gazastreifen und dem Westjordanland. Zudem gab es weltweit mindestens 317 verletzte sowie 215 entführte humanitäre Mitarbeitende, die besonders häufig im Südsudan oder der Demokratischen Republik Kongo verschleppt worden sind.

Unterdrückung von Frauen in Afghanistan

IN KEINEM ANDEREN LAND DER Welt werden nach Einschätzung der Hilfsorganisation *Medica Mondiale* Frauenrechte so gravierend verletzt wie in Afghanistan. „Seit der Machtübernahme der Taliban vor fünf Jahren herrscht ein institutionell verankertes System der Unterdrückung, Entrechtung und Segregation von Frauen und Mädchen“, sagte die Regionalreferentin für Afghanistan, **Inga Weller**. Frauen dürften ausschließlich verhüllt und in Begleitung eines männlichen Verwandten das Haus verlassen. Mädchen dürften keine weiterführenden Schulen besuchen; ein Studium bleibe jungen Frauen verwehrt. In diesem Jahr sei die Entrechtung durch Gesetze weiter verschärft worden, beklagte

Weller: Anfang des Jahres sei Gewalt gegen Frauen legalisiert worden; im Mai sei die Zwangsverheiratung von Mädchen ohne Altersbeschränkung für rechtens erklärt worden.

Muslime sind verpflichtet, jüdisches Leben zu schützen

DER ISLAM-WISSENSCHAFTLER UND Autor **Mouhanad Khorchide** plädiert für eine grundlegende Erneuerung des Verhältnisses von Islam und Judentum. „Bei Schulbesuchen habe ich erlebt, wie rasch sich proislamische und projüdische Jugendliche in feindselige Lager spalten. Das hat maximal drei Minuten gedauert. Dabei ist eine projüdische Haltung aus islamischer Sicht kein bloßes Zugeständnis von Toleranz, sondern sie gehört fundamental zum muslimischen Glauben“, sagte er. „Gerade jüdische Narrative dienen Mohammed als Grundlage für die Verkündigung des Islam. Ein Muslim hat daher die Aufgabe, jüdisches Leben aktiv zu schützen und zu fördern.“ Er betont, dass Mohammed im 7. Jahrhundert die Juden geschützt habe und dass der Koran ihnen an mehreren Stellen das Seelenheil zusage.

Hinweis auf muslimischen Gottesdienst beschmiert

AM ORTSEINGANG VON PENZBERG in Oberbayern gab es seit Juli nicht nur ein Hinweisschild auf den katholischen und den evangelischen Gottesdienst, sondern auch auf das muslimische Freitagsgebet. Doch innerhalb weniger Wochen ist der Hinweis von Unbekannten wiederholt mit schwarzer Farbe übersprüht worden. Die neue Beschädigung zeigt das Symbol der als rechtsextremistisch eingestuften Kleinstpartei *Der III. Weg*. Die Polizei hat das Schild sichergestellt.

Resilienz der Energieversorgung durch Erneuerbare

WÄHREND IN UNGARN UND RUMÄNIEN im August Kraftwerke wegen hoher Temperaturen und niedriger Flusswasserstände abgeschaltet werden mussten, ist die Energieversorgung in Deutschland nach Einschätzung des Hydrologen **Hagen Koch** vom *Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung* nicht akut gefährdet. Grund dafür sei der inzwischen deutlich höhere Anteil erneuerbarer Energien an der Stromversorgung: „Wenn wir noch den Kraftwerkspark von vor 20, 25 Jahren hätten, hätten wir jetzt ein riesiges Problem.“ Mit den vielen Atom- und Kohlekraftwerken von damals wären wohl auch in Deutschland Abschaltungen unumgänglich geworden.

Weniger Klimabelastung durch tauenden Permafrost als befürchtet

JÄHRLICH GELANGEN NACH ANGABEN des *Alfred-Wegener-Instituts* und der *Universität Bremen* bis zu 20 Millionen Tonnen Kohlenstoff aus tauenden Böden in den Arktischen Ozean. Dieser Eintrag könne bis zum Jahr 2100 um 70 bis 150 Prozent zunehmen. Doch die Forschungen haben ergeben, dass nur rund zehn Prozent des Kohlenstoffs aus den Sedimenten von Mikroorganismen im Meer in klimaschädliche Gase umgewandelt werden. Der größte Teil des Kohlenstoffs werde dagegen im Meeresboden gespeichert. Die Forschenden führen das darauf zurück, dass Mikroorganismen frischen marinen Kohlenstoff aus jüngeren Algenresten bevorzugen. Das könne anhand von Kohlenstoff-Isotopen identifiziert werden, erläuterte die Professorin für Geochemie **Gesine Mollenhauer**. ■

„Glauben lernen heißt: loslassen lernen“

Verabschiedungsgottesdienst für Bischof Matthias Ring

VON ANNE HENSMANN-ESSER

IN EINER GUT GEFÜLLTEN NAMEN-JESU-KIRCHE IN der Bonner Innenstadt versammelten sich am Samstag, dem 5. September, nicht nur Wegbegleiterinnen aus allen Lebensabschnitten des scheidenden Bischofs Dr. Matthias Ring, sondern auch viele Gläubige aus allen Gemeinden des Bistums. Darüber hinaus waren Gäste aus der Utrechter Union und aus der großen Ökumene angereist, um ein letztes Mal mit Bischof Matthias in seiner Bischofskirche Eucharistie zu feiern.

In seiner Begrüßung wies dieser darauf hin, dass die Vorderseite des Liedheftes und das Eingangslied identisch mit jenen bei seiner Amtseinführung vor sechzehneinhalb Jahren seien und sich damit für ihn ein Kreis schließe. Das Christusmonogramm des Titelblatts zierte außerdem den Ring und den Stab des scheidenden Bischofs. Dass Menschen sich schon so lange und immer wieder neu für die Botschaft Jesu begeisterten, habe ihn seine Amtszeit hindurch fasziniert und auch getragen, so Matthias Ring.

Angst als Grundthema des Lebens

Etwas ungewöhnlich, aber folgerichtig an den letzten Satz des verlesenen Johannesevangeliums anknüpfend (Joh 16,33), begann Matthias Ring seine Predigt mit dem prägnanten Satz, dass Angst ein Grundthema seines Lebens sei. Angst sei ein vielschichtiges Problem, angefangen von der Angst vor konkreten Dingen oder Ereignissen bis zu

den tiefen existenziellen Ängsten, die menschliches Leben kennzeichnen. Eugen Drewermann, ein römisch-katholischer Theologe und Psychologe, habe gesagt, dass der moderne Mensch die Sünde durch die Angst ersetzt habe. Drewermann sieht in der Angst sogar den Grund für das Böse.

Doch zurück zum Johannesevangelium: „In der Welt habt ihr Angst, doch ich habe die Welt besiegt“, heißt es dort, und Ring fragte, ob es nicht verwunderlich sei, dass dort nicht stehe: Ich habe die Angst besiegt. Die Welt zu besiegen oder die Überwindung der Welt, das rieche doch verdächtig nach Weltflucht oder revolutionär nach Kampf und Umsturz.

Glauben lernen heißt: loslassen lernen

Er, Ring, orientiere sich da doch lieber an Meister Eckhart und seinem Begriff der Gelassenheit im Sinne eines Loslassens. Ja, Meister Eckhart fordere, dass selbst die Suche nach Gott loszulassen sei, weil Menschen auf Grund ihrer Weltverflechtungen immer nur den Gott fänden, den sie suchten. Die Welt loszulassen, das führe zu innerer Freiheit, die dann Weltgestaltung ermögliche. So gesehen sei Loslassen das, was der Glaube eigentlich meine und Glauben lernen heiße: loslassen lernen, so das Fazit des scheidenden Bischofs.

Dank und Grußworte

Im Schlusswort des Gottesdienstes hatte Matthias Ring noch einen Rat für seinen Nachfolger oder seine



Foto: Bischof Matthias Ring beim Verabschiedungsgottesdienst in der Namen-Jesu-Kirche. Foto von Georg Reynders



Nachfolgerin im bischöflichen Amt parat: Eine gute Portion Humor im Amt helfe doch sehr, die vielen sehr unterschiedlichen Erfahrungen zu tragen.

Sein ganz persönliches Schlusswort: „Ich gehe dankbar und habe in den letzten Tagen oft gedacht: Herr, es ist gut.“

Mit der Erklärung des Amtsverzichts des Bischofs ist der Bischofssitz bis zur Wahl des neuen Bischofs oder der neuen Bischöfin vakant. Für die Zeit dieser Vakanz wurde die zuvor von ihrem Amt als Generalvikarin entpflichtete Anja Goller durch den 2. Vorsitzenden der Synodalvertretung Thomas Wystrach zur Bistumsverweserin ernannt.

Die anschließenden Grußworte zeichneten ein buntes Bild vielfältiger Erfahrungen mit dem Menschen und dem Bischof Matthias Ring:

So erinnerten die Dekane Ulf Schmidt und Johannes Poiger in ihrem gemeinsamen Grußwort für die Gemeinden an Spiele, deren Initiator Matthias Ring war, aber auch an seinen Humor, seine Fähigkeit zuzuhören und sein ehrliches Interesse an den ihm anvertrauten Menschen.

Für die Stadt Bonn zeichnete Bürgermeisterin Nicole Unterseh das Bild eines Menschen, der Spuren hinterlassen, der zugehört und Mut gemacht habe. Sie betonte das besondere diakonische und solidarische Engagement der Kirche in der Stadt und erinnerte besonders an die ökumenisch verantworteten Gottesdienste für Unbedachte.

Minister Nathanael Liminski, Leiter der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen, zitierte Matthias Ring mit einem Wort, das dieser bei seiner Amtseinführung gesagt habe: „Das Amt ist größer als die Person, die es ausübt.“ Er betonte das gemeinsame Ringen um den Glauben, das dem scheidenden Bischof stets ein Anliegen gewesen sei und dass Matthias Ring immer wieder deutlich gemacht habe, dass Verschiedenheit nicht Trennung bedeute und Gemeinschaft nicht Gleichförmigkeit meine.

Für die EKD und die VELKD sprach Landesbischof Dr. Oliver Schuegraf, der ebenfalls mit einem Zitat aus dem Weihgottesdienst von Matthias Ring begann: „Ihr habt einen Bischof gewählt, keinen Messias. Unter der Mitra steckt auch nur ein Mensch.“ Vor dem Hintergrund einer langen persönlichen Weggemeinschaft in diversen



Kommissionen erinnerte er an das besondere ökumenische Engagement des Bischofs und daran, dass der Mensch Matthias Ring immer auch im Bischof Matthias Ring sichtbar geblieben sei.

Für die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz sprach der Freiburger Weihbischof Dr. Peter Birkhofer, der in Anspielung auf die Beziehung Jesu und Johannes des Täuflers den bischöflichen Dienst als „Stimme für das Wort“ beschrieb. Kirchlicher Dienst sei es, Stimme und Türöffner zu sein, Raum zu schaffen und die Begegnung mit Jesus zu ermöglichen, und das in ökumenischem Miteinander.

Erzbischof Bernd Wallet sprach für die Utrechter Union und beschrieb Matthias Ring als Säule und Grundfeste, die er oft im Kreis der Bischöfe gewesen sei. Er beherrsche die Kunst, die richtigen Fragen zu stellen und sei immer ganz er selbst gewesen.

Beate Link und Thomas Wystrach sprachen für die Synodalvertretung und erinnerten an das gemeinsame Gestalten von Kirche. Die Aufgabe eines Bischofs in einer synodalen Kirche sei es, dafür Sorge zu tragen, dass man trotz unterschiedlicher Positionen gemeinsam Kirche sei.

Last but not least knüpfte Prof. Dr. Andreas Krebs als Leiter des alt-katholischen Universitätsseminars an ein bischöfliches Hirtenwort „Ich und wir“ an und überreichte dem frischgebackenen Altbischof eine Festschrift, die diesen Titel aufnahm und in der es um das Thema „Rolle“ aus unterschiedlichen Perspektiven ging. Eine Rolle lebe von der Person, die diese Rolle füllt, so Krebs. Ein Kennzeichen Matthias Rings sei es, als Bischof das „und“ zwischen „ich“ und „wir“ in seiner dynamischen Verbindung ausgefüllt zu haben. Andreas Krebs schloss sein Grußwort mit den Worten: „Du wolltest keine Festschrift, jetzt hast Du eine. Das Wir hat sich gegen das Ich durchgesetzt.“

Fazit: Ein emotionaler, festlicher Gottesdienst, in dem auch an manchen Stellen herzlich gelacht wurde – treffender hätte die Gestaltung dieses Abschiedsgottesdienstes von Bischof Matthias Ring nicht sein können. ■

Anne Hensmann-Eßer ist Theologin und Familientrauerbegleiterin. Sie arbeitet in der geistlichen Begleitung des theologischen Fernkurses



Das Verhältnis von Kirche und Politik

Symposium zum Abschied von Bischof Matthias Ring

VON ANDREAS STURM UND ANNE HENSMANN-ESSER



DER SAAL IM HAUS DER Evangelischen Kirche in Bonn war bis auf den letzten Platz gefüllt. Bischöfinnen und Bischöfe aus der Utrechter Union, Vertreterinnen und Vertreter anderer Kirchen, viele Pfarrerinnen und Pfarrer, Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken aus ganz unterschiedlichen Gemeinden und Weggefährten aus verschiedenen Lebenszusammenhängen waren gekommen. Für den Vorabend seiner Verabschiedung hatte sich der scheidende Bischof ausdrücklich eine theologische Veranstaltung gewünscht, denn über den alltäglichen Verpflichtungen im bischöflichen Dienst war es diese theologische Existenz von Matthias Ring, die in seiner sechzehnjährigen Amtszeit eher in den Hintergrund geraten war. Und wer mit seinen Wegen vor der Zeit als Bischof vertraut war, erkannte in der Thematik des Abends eine

Grundmelodie seines theologischen Denkens: „Kirche und Politik. Zwischen unpolitischem Katholizismus und der AfD“. Es habe ihn, so Matthias Ring, durch seine ganze Amtszeit beschäftigt und natürlich durch die Entwicklung der letzten Monate und Jahre an Brisanz gewonnen.

Zunächst gab es drei Statements: Dr. Matthias Ring beleuchtete das Thema aus seiner historischen Perspektive, Prof. Dr. Andreas Krebs, Direktor des alt-katholischen Universitätsseminars, fügte Gedanken zum Thema aus systematisch-theologischen Überlegungen hinzu und Prof. Dr. Anna Maria Riedl, die den Lehrstuhl für christliche Soziallehre an der Bonner Universität innehat, ergänzte aus dem Blickwinkel ihres Fachs.

Dass diese Frage keineswegs theoretisch ist, machte Ring gleich zu Beginn mit feinem Humor deutlich. Während seiner Amtszeit sei immer

wieder der Wunsch an ihn herangetragen worden, der Bischof möge sich doch zu diesem oder jenem gesellschaftlichen Thema eindeutig äußern. Dabei, so Rings augenzwinkernde Beobachtung, erwarte derjenige, der eine solche Stellungnahme einfordere, in aller Regel selbstverständlich, dass der Bischof anschließend genau die eigene Position vertrete.

Damit war die Spannung des Abends bereits beschrieben: Soll Kirche politisch Stellung beziehen? Wer darf für sie sprechen? Wie eindeutig darf sie sein? Und was geschieht mit denen, die innerhalb der Kirche anderer Meinung sind?

Kirche als Diskursraum

Nach der Vorstellung des Podiums durch Moderator Thomas Wystrach zeichnete Ring zunächst die Geschichte des sogenannten „unpolitischen Katholizismus“ nach. Dieses Konzept prägte den deutschen Alt-Katholizismus bis 1945. Entstanden im politischen Liberalismus, galt es bis 1945 unhinterfragt innerhalb der alt-katholischen Kirche vor allem mit einer antirömischen Stoßrichtung. Die Zentrumsparterie wurde als verlängerter Arm der römisch-katholischen Kirche betrachtet, über die die Kirche Einfluss auf die Politik nahm. Demgegenüber verstand sich die alt-katholische Kirche als Institution im Staat und bestand auf einer strikten Trennung von Religion und Politik. Aufgabe der Kirche sei es, sich auf das Religiöse zu konzentrieren. Der Staat wurde mit Zwang, Religion dagegen mit Freiheit in Verbindung gebracht. Christentum, so verstand es die alt-katholische Kirche der damaligen Zeit, sei eher eine Lebensweise als eine Religion. Christliche Existenz sei eine politische Existenz, die sich aus den Werten des Evangeliums speise. Christinnen und Christen sollten zwar aus ihrem Glauben heraus gesellschaftliche



Foto v.l.n.r.: Pfr. Jürgen Wenge, Justizminister Benjamin Limbach, Thomas Wystrach, Bischof Matthias Ring, Prof. Anna Maria Riedl, Prof. Andreas Krebs



Verantwortung übernehmen, die Kirche als Institution aber zu politischen Fragen schweigen.

Die entscheidende Schwäche dieses Modells zeigte sich spätestens in der Zeit des Nationalsozialismus. Und auch grundsätzlich bleibt die Frage: Wie sollen sich verantwortliche Persönlichkeiten bilden, wenn die Kirche selbst als Ort der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen ausfällt?

Für Ring führte deshalb ein zentraler Gedanke des Abends zur Kirche als Diskursraum – ihr Fehlen machte er für die völlige Fehleinschätzung der nationalsozialistischen Bewegung verantwortlich. Die Kirche müsse Möglichkeiten schaffen, in denen unterschiedliche Positionen miteinander ins Gespräch kommen können. Dabei sei ihm der Diskurs letztlich wichtiger als eine abschließende Stellungnahme. Kirche dürfe nicht zu einer gesellschaftspolitischen „Jukebox“ werden, die zu jedem Thema eine fertige Melodie ausspuckt.

Synodale Reife: Position beziehen, Widerspruch aushalten

Andreas Krebs griff Rings historischen Befund auf, stellte ihm aber einen anderen Strang alt-katholischer Tradition zur Seite. Der Schweizer christkatholische Theologe Ernst Gaugler hatte als einer der wenigen im alt-katholischen Raum so etwas wie eine politische Theologie entwickelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte er danach gefragt, wie Kirche politisch sprachfähig sein könne. Seine Antwort: Kirche darf sich mit keiner politischen Strömung und keinem Parteiprogramm identifizieren. Nicht weil sie weniger wolle als die Politik, sondern weil im Gegenteil die Freiheit, von der das Evangelium spricht, größer sei als jedes politische Programm. Gerade deshalb könne Kirche bei grundlegenden Fragen nicht schweigen.

Krebs machte zugleich deutlich, dass der „unpolitische Katholizismus“ seine frühere integrative Kraft inzwischen verloren habe. Denn längst ist auch innerhalb der alt-katholischen Kirche umstritten, ob politisches Schweigen tatsächlich der richtige Weg ist. Synoden und Synodalvertretungen haben in den vergangenen Jahren mehrfach zum Rechtsextremismus und zur Unvereinbarkeit völkischen Denkens mit dem christlichen Glauben Stellung bezogen.

Dabei sei es eine besondere Stärke alt-katholischer Synodalität, dass klare Beschlüsse möglich sind, ohne abweichende Meinungen aus der Kirche auszuschließen. Wer bei einer Synodenentscheidung zur Minderheit gehört, wird nicht exkommuniziert und bleibt selbstverständlich alt-katholisch. Krebs sprach hier von einer notwendigen „synodalen Reife“ und Ambiguitätstoleranz: Position beziehen und zugleich aushalten, dass andere zu einem anderen Urteil kommen.

Mit dem christkatholischen Theologen Kurt Stalder verwies Krebs dabei auf den Begriff der „Intersubjektivität“: Gespräch, geteilte Einsicht und wechselseitiges Verstehen sind nicht nur eine Methode, sondern gehören selbst zum christlichen Glauben, in dessen Zentrum Nächstenliebe und Versöhnung stehen. Allerdings hat auch dieser Diskurs eine Grenze. Wo Menschen ihr gleichwertiges Subjektsein abgesprochen wird, werden die Voraussetzungen des Gesprächs selbst zerstört. Beim Rechtsextremismus sieht Krebs diese Grenze erreicht.

Persönliche Spiritualität – gesellschaftliches Engagement

Anna Maria Riedl näherte sich dem Thema aus der Perspektive der christlichen Sozialethik. Mit Johann Baptist Metz erinnerte sie an die Gefahr einer „bürgerlichen Religion“: eines Christentums, das sich ins

Private zurückzieht, gesellschaftliche Konflikte vermeidet und schließlich vor allem zur religiösen Begleitung des eigenen Lebens wird.

Riedl unterschied dabei zwischen „Politik“ und „dem Politischen“. Politik meint Parteien, Institutionen und die Organisation des Zusammenlebens. Das Politische entsteht dagegen dort, wo Menschen miteinander in Beziehung treten, wo unterschiedliche Interessen aufeinandertreffen und wo bislang überhörte Stimmen hörbar werden.

In diesem Sinne, so Riedl, ist bereits die Gottesfrage politisch. Denn das Evangelium spricht jedem Menschen das gleiche Subjektsein vor Gott zu. Wo Menschenfeindlichkeit und Unterdrückung dieses Subjektseins bestreiten, kann christlicher Glaube nicht neutral bleiben.

Am Ende ihres Statements zitierte Riedl eine Stellungnahme der evangelischen Kirche von Westfalen, die diesen Gedanken bemerkenswert zuspitzt formuliert: Spiritualität und gesellschaftliches Engagement seien zwei Seiten des christlichen Glaubens. Wer sich nicht für die Lebensbedingungen armer und benachteiligter Menschen und eine gerechte Gestaltung von Gesellschaft und Wirtschaft interessiere, „der sollte in Anlehnung an die Botschaft des Propheten Amos auch keine Gottesdienste feiern“.

Kontroverse Positionen in der Gemeinde

Pfarrer Jürgen Wenge aus Köln brachte anschließend ganz bewusst die Perspektive eines Gemeindepfarrers ein. Für ihn ist die Frage nach Kirche und Politik auch biografisch geprägt. Aufgewachsen in einem liberalen Ruhrgebietskatholizismus der 1970er- und 1980er-Jahre, geprägt von der Angst vor einem Atomkrieg, der Nachrüstungsdebatte, Ostermärschen, Eine-Welt-Bewegung und

Befreiungstheologie, sei für ihn christlicher Glaube ohne gesellschaftliche Verantwortung kaum vorstellbar.

Doch was bedeutet das für den konkreten Gemeindealltag – gerade dann, wenn zur Gemeinde auch Menschen mit rechten politischen Überzeugungen gehören? Wenge beschrieb einen Spagat, der vermutlich vielen Seelsorgerinnen und Seelsorgern vertraut ist. Menschenfeindlichen Posi-

Mittelpunkt, welche Bedeutung politische Stellungnahmen einer kleinen Kirche mit rund 16.000 Mitgliedern überhaupt haben können. Krebs erinnerte selbstironisch daran, dass Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit durchaus gewohnt seien. Das könne aber kein Argument fürs Schweigen sein. Die Kirche werde auch außerhalb ihrer eigenen Mitgliedschaft gehört

Diese Fehlbarkeit zog sich wie ein roter Faden durch die weitere Diskussion. Ring erinnerte daran, wie zeitgebunden kirchliche Aussagen sein können. Krebs verwies auf die eigene alt-katholische Geschichte und auf Rings wissenschaftliche Aufarbeitung der Verstrickungen der Kirche während des Nationalsozialismus. Wer heute von anderen eine kritische Auseinandersetzung mit ihren Positionen ver-



tionen müsse er aus Treue zur biblischen Botschaft klar widersprechen. Das Zusammenleben verschiedener Menschen in ihrer Verschiedenheit sei tief in die biblische Botschaft eingeschrieben; Solidarität und Empathie seien christliche Kategorien. Gleichzeitig blieben auch Menschen, deren politische Positionen er entschieden ablehne, Menschen mit Sorgen und Freuden und Mitglieder seiner Gemeinde. Sie dürften weiterhin mit seiner Zuwendung und Empathie rechnen.

Kleinheit ist kein Grund für Schweigen

In der anschließenden Diskussion rückte immer wieder die Frage in den

und solle sich nicht selbst „verzweigen“. Zudem könne eine klare Positionierung der Bistumsleitung gerade denjenigen den Rücken stärken, die sich in den Gemeinden vor Ort engagieren.

NRW-Justizminister Dr. Benjamin Limbach nahm den Gedanken der Kleinheit auf. Selbst wenn die unmittelbare gesellschaftliche Wirkung begrenzt sei, hätten kirchliche Stellungnahmen eine Bedeutung für die eigene Selbstvergewisserung: Eine Gemeinschaft verständigt sich darüber, wofür sie steht. Dabei müsse sie sich allerdings stets bewusst bleiben, dass ihre eigenen Aussagen keine absoluten Wahrheiten sind. Auch Kirche sei fehlbar.

langt, muss deshalb auch zur Selbstkritik gegenüber der eigenen Geschichte bereit sein.

Gesellschaftliche Entwicklung im Blick, nicht nur eine Partei

Für einen durchaus heiteren Moment sorgte Moderator Thomas Wystrach, als er eine Broschüre des *Bonifatiuswerks* mit dem Titel *Das Christliche in der AfD* präsentierte: Sie bestand aus leeren Seiten. Doch auch die plakative Botschaft wurde zum Anlass für Differenzierung. Gibt es nicht Positionen, die auf den ersten Blick durchaus christlich erscheinen können – etwa beim sogenannten Lebensschutz? Riedl verwies auf Forschungsarbeiten, die solche

Foto: Zuhörer beim Symposium, darunter einige der Bischöf:innen der Utrechter Union. Fotos: Walter Jungbauer



Argumentationen genauer untersucht haben. Entscheidend sei, welches Menschenbild tatsächlich dahinterstehe und wem Schutz und gleiche Würde zugesprochen würden.



Limbach warnte zugleich davor, dass Kirche sich an einer einzelnen Partei abarbeite. Sie müsse politische Positionen und Inhalte beurteilen und gegebenenfalls klar verurteilen, dürfe sich aber nicht parteipolitisch instrumentalisieren lassen. Aus seiner eigenen Jugend erinnerte er an römisch-katholische Hirtenworte, bei denen der Eindruck entstehen konnte, Christinnen und Christen werde sehr deutlich nahegelegt, welche Partei sie wählen sollten – und welche nicht.

Riedl weitete den Blick ebenfalls über die AfD hinaus. Die entscheidende Frage sei größer: Was geschieht gegenwärtig in der Gesellschaft? Hass, Gewalt und Verrohung seien

Phänomene, mit denen sich Kirche auseinandersetzen müsse.

Und auch die vermeintliche Bedeutungslosigkeit einer kleinen Kirche wurde relativiert. Wystrach erinnerte daran, dass Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken vielfach gemeinsam mit anderen Kirchen und gesellschaftlichen Gruppen aktiv sind. Gerade in solchen Kooperationen entstehe eine bemerkenswerte Graswurzelbewegung und durchaus öffentliche Sichtbarkeit.

Auch aus dem Publikum wurde immer wieder betont, dass eine völlig unpolitische Kirche keine Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart sein könne. Mehrfach wurde der Wunsch formuliert, dass die Bistumsleitung durch klare Positionierungen den Gemeinden und den dort Engagierten den Rücken stärke.

Nicht weniger streiten, sondern besser

Daran, dass solche Entscheidungen allerdings Folgen haben, erinnerte Pfarrer Thomas Schüppen aus Bonn. Der Synodenbeschluss zum Umgang mit extremistischen Parteien habe auch dazu geführt, dass Menschen die alt-katholische Kirche verlassen hätten.

Wenge betonte deshalb erneut die Notwendigkeit, um Menschen zu werben und im Gespräch zu bleiben. Limbach formulierte ähnlich: Politische Positionen dürften und müssten klar verurteilt werden, trotzdem sollte man vorsichtig damit sein, einem Menschen das Christsein abzusprechen. Gerade die alt-katholische Tradition, die keine Exkommunikation der Andersdenkenden kennt und um die eigene Fehlbarkeit weiß, könne dabei eine Stärke sein.

In seinem Schlusswort nahm Bischof Matthias Ring diesen

Gedanken noch einmal auf. Kirche müsse wegkommen von moralischen Urteilen über Menschen und stattdessen Räume schaffen, in denen miteinander geredet und gestritten werden könne. Vielleicht helfe dabei ausgerechnet die Kleinheit der alt-katholischen Kirche: Man kennt einander. Man begegnet sich wieder. Und deshalb kann man den anderen nicht so einfach in eine moralische Ecke stellen und dort zurücklassen.

Vielleicht lag darin am Ende so etwas wie ein Vermächtnis des scheidenden Bischofs an seine Kirche: nicht weniger streiten, sondern besser. Positionen benennen, wo es notwendig ist. Widersprechen, wo Menschenwürde und Gleichwertigkeit infrage gestellt werden. Aber zugleich die eigene Fehlbarkeit nicht vergessen und den Menschen hinter seiner politischen Position nicht aus dem Blick verlieren.

Nach dem offiziellen Ende des Symposiums blieben die Gäste noch lange beim Imbiss zusammen. An den Tischen wurde weiterdiskutiert, widersprochen, nachgefragt und miteinander gelacht. Wenn Matthias Ring sich für seine Kirche mehr Diskussionsräume wünscht, dann hat dieser Abend jedenfalls einige davon geöffnet. Miteinander ins Gespräch zu kommen und dann im Gespräch zu bleiben, unterschiedliche Positionen auszuhalten und einander trotzdem mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen, das bleibt auch in unserer Kirche eine große Aufgabe. ■

Andreas Sturm ist Pfarrer der Gemeinden Singen und Sauldorf

Anne Hensmann-Eßer ist Theologin und arbeitet in der geistlichen Begleitung des theologischen Fernkurses

Warum kauft ihr mit Geld, was euch nicht nährt?

VON GERHARD RUISCH

AM STRASSENRAND STAND VOR EIN PAAR Wochen ein echtes Biedermeiersofa: aus massivem dunklem Holz mit Schnitzereien und wunderbaren roten Polstern – für die Sperrmüllabfuhr. Eine ähnliche Beobachtung, als ich kürzlich für einen Bekannten einen gebrauchten Schreibtisch auf *Kleinanzeigen* suchte: Es gab mehrere große alte Chefschreibtische aus Massivholz mit vielen Fächern, gut erhalten, echte Qualitätsarbeit. Sie waren sehr billig, einige als „zu verschenken“ ausgewiesen. Viel teurer waren die gebrauchten Sperrholzmöbel von *IKEA*.

Was ist da nur los? Die Menschen wollen Ware in ausgezeichnete Qualität nicht einmal mehr geschenkt haben, aber für vergleichsweise minderwertiges Zeug sind sie bereit, teuer zu bezahlen? Nun, ich habe mir das Sofa und einen der Schreibtische ja auch nicht abgeholt – sie passen einfach nicht zur restlichen, eher modernen Wohnungseinrichtung. Aber das Gefühl, dass da etwas schief läuft, werde ich nicht los.

Fülle und Überfülle

Jesus hat das Leben in Fülle versprochen, und wir haben das Leben in Überfülle. Leider ist das keine Steigerung. Denn das Leben in Fülle ist das Leben, in dem wir alles haben, was uns glücklich, ja selig macht. Zum Leben in der Überfülle aber gehört der Überdruß. Eine Frage aus dem Buch Jesaja trifft den Nagel auf den Kopf:

*Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt,
und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt
macht?*

Jes 55,2

Deuterojesaja, der 2. Autor im Jesajabuch, hatte ja auch nicht die leiseste Ahnung von der Überfluggesellschaft, in der wir heute leben. Und doch kannte er das Phänomen offensichtlich schon, das unsere Gesellschaft prägt: dass viel, viel Geld ausgegeben wird für Dinge, die uns das Glück und die Zufriedenheit bringen sollen. Wohl ahnen wir – schließlich haben wir jahrzehntelange Erfahrung –, dass uns auch dieses oder jenes „*Must have*“ nicht glücklich machen wird. Aber viele entwickeln ein Suchtverhalten und hoffen, wenn sie nur noch mehr haben, wird es schon irgendwie werden mit dem Glück.

Im Satz vorher steht bei Jesaja eine eigenartige Aufforderung: „*Kommt und kauft ohne Geld!*“, heißt es da. Bestes Essen, Wein und Milch, alles ohne Bezahlung! Und wir müssen dahinter keinen Trick befürchten, nicht, dass wir mit Billigzeug für irgendetwas geködert werden sollen, nicht dass jemand statt Geld unsere Daten will oder dass wir einen teuren Vertrag abschließen sollen. Denn Gott selbst ist es, der nach Jesaja diese Aufforderung ausspricht. Gott will es uns schenken, das, was unseren Leib nährt, und das, was unsere Seele zum Leben braucht. Das, was wir wirklich brauchen, müssen wir nicht bezahlen und können es auch nicht.

Die Vision

Es ist eine Vision, denn natürlich weiß auch der zweite Jesaja darum, dass viele Menschen hungern und nicht



Bild: ChatGPT auf Grundlage eines gemeinfreien Fotos



einmal das Nötigste zum Leben haben, so wie es heute immer noch ist. Aber er drückt aus, was das Ziel Gottes ist, wie er die Welt geordnet haben möchte. Gott will, dass wir Menschen alles haben, was wir zu einem guten Leben brauchen. Er will es nicht, weil er irgendeine Bezahlung von uns will. Er – oder sie – will es aus Liebe.

Die Evangelien erzählen in mehreren Versionen von einer wunderbaren Brotvermehrung durch Jesus. Sie sind fast wie Illustrationen zur alten Vision im Jesajabuch. Z. B. bei Matthäus (14,13-21): Die Leute, die kommen, um Jesus zu hören und von ihm in ihrem schweren Leben ermutigt zu werden, sie wären nicht verhungert, wenn sie einmal ein paar Stunden nichts zu essen gehabt hätten. Aber Matthäus erzählt davon, wie die Vision des Jesaja bei Jesus für einen Augenblick Wirklichkeit wurde: Nicht nur eine Notration gab es, sondern eine große Fülle.

Auch das ist eine theologische Aussage, eine Vision von einer Welt, die so ist, wie Gott sie will. 5.000 Männer seien da zusammengekommen plus Frauen und Kinder, also über 10.000 Leute. Und zwölf Körbe seien mit den Resten vollgeworden, keine acht oder dreizehn. Zwölf, die Zahl des Volkes Gottes mit seinen zwölf Stämmen. Gottes Volk wird beschenkt!

Matthäus fügt noch einen Aspekt hinzu: Ja, Gott will uns alles schenken, und in Jesus wurde das sichtbar. Aber es geht nicht ohne uns! „*Gebt ihr ihnen zu essen!*“, sagt Jesus zu seinen Jüngerinnen und Jüngern. Wenig haben sie – fünf Brote und zwei Fische. Aber die müssen sie beitragen, ohne sie geht es nicht. Dass die Vision wahr wird in unserer Welt, ist also nicht Gottes Sache allein. Es ist schon auch unsere Verantwortung.

Suchen, was nährt

Möglicherweise ist es in einer Welt der Überfülle besonders schwer, zu einem Leben in Fülle zu finden. Die Versuchung ist groß, statt dem, was uns wirklich nährt, nur mehr von dem zu suchen, was uns nur füllt, aber nicht nährt. Solange Menschen angeben, ihr Hobby sei Shopping, solange Menschen einen Großteil ihres Geldes ausgeben für Kleidung, die sie einmal anziehen und dann wegwerfen, solange einem beim Zusehen der Spruch auf den Lippen liegt: „Denen geht’s ja viel zu gut!“, solange wissen wir, dass es ihnen in Wirklichkeit schlecht geht. Denn die vielen Dinge dienen ja nur dazu, die innere Leere zu füllen. Und eigentlich ist es nicht korrekt, von „Menschen“ in der 3. Person zu sprechen, als ob es mich selbst nichts angehe, denn ich bin ja nicht frei davon, ich lebe ja selbst in der Welt der Überfülle.

Als Christinnen und Christen ist uns die biblische Botschaft bekannt: Unser Ziel ist die Fülle, und sie wird uns von Gott geschenkt. All unsere menschlichen Versuche, sie herbeizuführen oder gar zu erzwingen, bleiben im Äußerlichen stecken. Sie können bis dahin führen, dass wir viel zu viel haben, aber nicht dazu, dass wir genug haben. Nach dem Jesajabuch geht es darum, zu suchen, was uns nährt, uns bereit dafür zu machen, dass es uns geschenkt werden kann, den Raum dafür zu schaffen, den Gott füllen kann. Konkret heißt das: den Raum für Liebe zu schaffen. Es ist ein Raum für Mitgefühl, ein Raum für Freundschaft, ein Raum für Liebe zu denen, die mir am nächsten sind, aber auch zu den Fernen, die Freiheit, meine Güter nicht nur für mich einzusetzen, sondern großzügig sein zu können.

Hier liegen ein Grundauftrag und eine Herausforderung für die Gemeinschaft der Christinnen und Christen, die wir Kirche nennen: die Mitglieder und die ganze Welt zu sensibilisieren dafür, dass man das Wichtigste nicht kaufen kann. Das gilt für diejenigen, die in der Überfülle leben. Für arme Menschen wie die, die kamen, um Jesus zu hören, ist es ein Zeichen der Fülle, einmal die Überfülle zu erleben: mehr zu essen, als sie alle bewältigen können. Da liegt die Verantwortung derer, die ständig in der Überfülle sind: „*Gebt ihr ihnen zu essen!*“ Sie sind dafür zuständig, dass der Hunger aus der Welt verschwindet.

Aber um aus einem Leben in der Überfülle zu einem Leben in Fülle zu finden, braucht es mehr. Es ist Aufgabe der Kirche, den Menschen Wege aufzuzeigen, wie sie suchen können, was sie nährt. Und hier liegt ein Dilemma: Eine Kirche in der Welt der Überfülle tut sich schwer damit, diesen Grundauftrag zu erfüllen. Sie besteht ja aus Menschen und wird geleitet von Menschen, die keineswegs frei sind von den Fesseln der Überfülle. Kirche ist nicht die Gemeinschaft derer, die das Leben in Fülle schon gefunden haben.

Es genügt, wenn sie die Gemeinschaft derer ist, die sich gemeinsam auf die Suche machen. Es gibt Leute, die schon weiter sind und andere aufmerksam machen können, wo die Fülle gesucht werden kann. Es gibt andere, die sich mitziehen lassen. Es ist schon viel wert, wenn wir uns gegenseitig aufmerksam machen, dass Besitzen nicht genügt und dass uns mehr versprochen ist. Es ist noch mehr wert, wenn wir gemeinsam in Bewegung bleiben und uns ermutigen, loszulassen und weiterzusuchen. In der gemeinsamen Suche werden Erfahrungen möglich, in denen es heute schon aufblitzen kann: das Leben in Fülle. ■

Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied
der Gemeinde Freiburg

Von der Gier nach mehr

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

LEBEN IN FÜLLE – DAS VERHEIßEN Jesus in Johannes 10,10 (Der gute Hirt) oder auch der 23. Psalm, wo es heißt:

*Du salbst mein Haupt mit Öl
und schenkst mir voll ein. Gutes
und Barmherzigkeit werden mir
folgen mein Leben lang, und
ich werde bleiben im Hause des
Herrn immerdar.*

Ist das nicht heute für viele erreicht – das Leben in Fülle? Lebensmittel im

Überfluss, materieller Wohlstand für einen Großteil. Obwohl so viele Menschen in den Industrieländern erfüllte Grundbedürfnisse haben und glücklich sein könnten, scheint das Leben in Fülle dennoch ein ewiger Wunschtraum nach (noch) mehr zu sein.

Und dann ist da noch die andere Seite derer, für die unter dem Tisch nur die Brosamen abfallen, durch Entwicklungshilfe, Spenden, Sozialhilfe. Wenn man auf die andere Seite der Weltkugel schaut, so fällt einem auf, dass Menschen in armen Ländern

oftmals ein Lächeln im Gesicht tragen; sie wirken zufrieden. Die Redaktion des Österreichischen Pressebüros hat dazu eine interessante Studie angeführt:¹

Zahlreiche Untersuchungen, die eine Korrelation zwischen Geld und Glück aufstellen, übersähen, dass es viele Gruppen gäbe, die ihr Leben trotz geringer Verfügbarkeit von Geld eben nicht als arm empfänden, weil sie in dem sie umgebenden Ökosystem alles hätten, was sie zum Leben brauchten, und eine gute Gemeinschaft dazu. In westlichen Ländern nehme dagegen die Einsamkeit (und damit das Unglücklichsein?) zu.

Der Autor Prof. Eric Galbraith hatte für seine gemeinsame Studie mit der Anthropologin Prof. Victoria Reyes-Garcia gerade Gemeinschaften aufgesucht, die beim *World Happiness Report* (Welt-Glücks-Bericht) eher nicht gefragt werden – also Gruppen, die sich als indigen definieren: in den Dschungeln Südamerikas, in den trockenen Graslandschaften Afrikas oder in den Gebirgen Südasiens.

Natürlich gibt es die armen Länder, die unter Korruption leiden, in denen die Menschen ohne Geld nichts kaufen können, hungern und unglücklich sind. Der *World Happiness Report* macht laut Galbraith allerdings die Zufriedenheit von Befragten daran fest, wie diese ihren Wohlstand einschätzten im Vergleich mit dem der Nachbarn oder daran, ob sie aufgrund einer großen sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft ihre Zufriedenheit minderbewerteten – was also auf Neid schließen lässt.

Außer Acht bleiben nach Galbraith andere Faktoren wie eine gute soziale Einbindung oder der überwiegende Aufenthalt in der Natur, die die Menschen in seiner Studie anstelle von



Bild: Repro aus dem Märchenbuch „Deutsche Märchen“ (1939): Der Fischer und seine Frau. Mit ChatGPT überarbeitet

¹ „Arme Gesellschaften zählen zu den glücklichsten der Welt“, online 25. Mai 2025 auf oeppb.at

Geld glücklich machten, weil sie auch so alles hätten, was sie zum Leben brauchten.

Vom Pisspott und der Gier

Schon Grimms Märchen kennen die Gegenüberstellung vom zufriedenen, weil bescheidenen Armen und dem gierigen Reichen, der über seine eigenen Wünsche nach mehr zu Fall kommt. Zitiert sei hier aus dem alten

und Enten und ein kleiner Garten mit „allerhand Grünzeug und Obst“. Der Fischer ist zufrieden:

„So soll es nun bleiben und wir wollen recht vergnügt leben.“ – „Das wollen wir erst noch sehen“, spricht die Frau.

Sie treibt die Gier nach mehr: Leben im Schloss; König sein; doch weil ihr,

auf, bietet ihm sein eigenes Bett zur Nacht an – und, weil es „so mitleidig und fromm“ ist, darf es sich beim frühmorgendlichen Abschied dreierlei wünschen.

„Was soll ich mir sonst wünschen als die ewige Seligkeit, und dass wir zwei, solange wir leben, gesund dabei bleiben und unser notdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünschen“, sagt der Arme. Der Herrgott empfiehlt also noch ein neues Haus, das dem Reichen nach dem Aufstehen beim Blick aus dem Fenster gleich sauer aufstößt. Seine Frau muss die Nachbarn aushorchen, und sogleich schickt sie ihren Mann los, den Wanderer einzuholen und auch drei Wünsche zu verlangen.

Der Reiche bekommt sie gewährt, obwohl der liebe Gott warnt, dass sie nicht gut für ihn wären und er sich lieber nichts wünschen solle. Auf dem Heimritt vergeudet der Reiche in seiner Überlegung, wie er es am geschicktesten anstellt, alle Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, schon zwei seiner Wünsche: Da das Pferd bockt, soll es tot umfallen, was es auch tut; als er den Sattel schleppt, beneidet er seine faule Frau daheim und wünscht sie auf den Sattel; dort sitzt sie dann zuhause und fordert, den dritten Wunsch einzulösen, nämlich sie dort wieder herunterzuholen. Das Märchen schließt:

Also hatte er nichts davon als Ärger, Mühe, Scheltworte und ein verlorenes Pferd; die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr seliges Ende.

Geschlachtet oder Leben in Fülle?

Hat uns nicht in unserer materiell von Waren und Wünschen überschwemmten westlichen Welt, in der Lebensmittel weggeworfen werden, weil die Augen oft größer sind als der Magen, genau diese Paradoxie ereilt, dass die Fülle nicht glücklich macht?



Buch *Deutsche Märchen* des Cigaretten-Bilderdienstes Hamburg (1939). So beginnt die Geschichte vom Fischer und seiner Frau:

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen in einem Pisspott, dicht an der See, und der Fischer ging alle Tage hin und angelte; und er angelte und angelte.

Er fängt endlich einmal einen Butt, leider einen verwunschenen Prinzen, lässt ihn daher leben und wird von seiner Frau zu Hause wieder losgeschickt, er hätte sich dafür doch „wenigstens eine kleine Hütte wünschen“ können. Der Butt erfüllt es: schönes Häuschen, ein kleiner Hof mit Hühnern

wie sie sagt, die Zeit lang wird, will sie eben auch Kaiser sein, Papst – und schließlich „werden wie der liebe Gott“, weil sie sich beim unruhigen Hin- und Herwälzen im Bett vorstellt, wie sie die Sonne und den Mond aufgehen lassen kann.

Der Fischer gehorcht ihr auch diesmal, die See dräut tiefschwarz, und der Butt sagt zuletzt: „Geh man hin, sie sitzt schon wieder in ihrem Pisspott.“

Ein anderes Märchen in dem Buch heißt *Der Arme und der Reiche*. Da klopft der liebe Gott persönlich in schlichtem Gewand abends an die Tür eines Reichen, der den vermeintlich schäbig Daherkommenden nicht aufnehmen will. So klopft der Herrgott gegenüber, und das arme Ehepaar tischt ihm Kartoffeln mit Milch

Die Algorithmen schicken uns immer mehr des Gleichen auf unsere Smartphones, wir verbringen eine Fülle an Zeit vor Bildschirmen, um Vergleiche zu checken und bessere Angebote abzuschließen, anstatt das Vorhandene auszukosten und einfach mal zufrieden zu sein. Jesus Christus vergleicht es in seiner Rede vom guten Hirten so:

Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben
Joh 10,10

Der Dieb, unsere Gier nach mehr, stiehlt Zeit und Geld, schlachtet

unsere Lebenszeit und vernichtet das gute Leben, in dem wir uns freuen könnten an der Natur, an dem, was uns geschenkt ist und nichts kostet. Das Geschenk des guten Hirten bzw. dessen, der voll einschenkt, sodass uns Gutes und Barmherzigkeit folgen, ist manchmal eher zu ermessen mit dem tiefen Vertrauen des Armen: dass Gott schon für uns sorgt in einer Welt, in der wir in relativem Wohlstand – selbst bei Sozialhilfe – hineingeboren wurden.

Ein Trick kann dabei helfen, die Fülle des Lebens besser wahrzunehmen: Man hält zehn rohe Erbsen (oder Kirschkerne) in der einen Hosentasche. Achtsam auf das, was einem am Tag an Gutem oder Freudvollem

widerfährt, wandert für jedes dieser Erlebnisse eine Erbse in die andere Tasche. Das können sein: an einem Regentag einen trockenen Moment zu erwischen; freundlich begrüßt zu werden; dass wir gesund sind; dass wir Freunde oder Arbeit haben; dass wir lesen und schreiben können...

Am Abend zählt man seine Momente der Fülle bzw. des kleinen Glücks. Führt man eine Weile darüber sogar Tagebuch, so kann das helfen, den Blickwinkel zu verändern, hin zum Positiven im eigenen Leben und zur Dankbarkeit für alles, was wir haben und sind. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Das wirklich Gute finden, genießen und tun

VON MICHAEL JANOWSKI

„Leben in Fülle“ – eine kraftvolle Leerformel

DAS WORT „LEBEN IN FÜLLE“ (JOH 10,10) HABE ich seit meiner Jugend als Kraftwort der Bibel im Kopf. „Leben in Fülle“ ist für mich eine Art Sinn-Magnet, die Sehnsüchte anzieht. Sehnsüchte nach allem, was das gute Leben ausmacht, was das Leben gut macht.

„Leben in Fülle“ besitzt eine poetische Druckkraft, die Wunschvorstellungen aus dem Innern des Gemüts ins Bewusstsein drückt oder sogar als neue hervorbringt. Sie werden dadurch kommunizierbar.

„Leben in Fülle“ – Sinnlichkeit, Sinnschöpfung und Schöpfung mit Sinn

Leben in Leere – das ist nicht nur ein *Horror vacui*, sondern eine Unmöglichkeit! Wir Menschen leben stets in Beziehung zu anderen Menschen, Lebewesen und Dingen. Wir stehen mit ihnen in einem Stoffwechselprozess, den wir um den Preis unseres Lebens nicht aufgeben können. Basal ist das Atmen.

„Leben in Fülle“ hat aber auch eine abstoßende Kraft. Dieses Wort ist geeignet, einen starken Kontrast zu schaffen zu jenen Daseinsformen, die von Entbehrung, Leid und Unterdrückung geprägt sind. So wird zum Beispiel die himmelschreiende globale Ungerechtigkeit der Verteilung von Lebensgütern und Lebenschancen sichtbar. Sie wird kritisierbar.

Im Licht eines göttlichen Heilswissens betrachtet, stehen alle Ergebnisse menschlicher Anstrengungen, den leeren Begriff „Fülle“ mit Sinn aufzuladen, auf einem letzten Prüfstand. Da ich nicht jedem Gottes Segen zum Geburtstag wünschen kann, wünsche ich vielen: „Alles wirklich Gute!“



Bild: ChatGPT mit Prompts von John Grantham



Aber wir „stoffwechseln“ nicht nur Moleküle, sondern auch Sinneinheiten und tun dies dadurch, dass wir miteinander sprechen. Durch die Nahrungsaufnahme ermöglichen wir dem Körper, Lebenskraft den Stoffen zu entziehen und für uns zu nutzen. Durch den Austausch über Welt- und Selbsterfahrungen im Gespräch schaffen wir die Basis für alle Kreativität. Essen und Miteinandersprechen sind elementare Lebenstätigkeiten von uns Menschen, die lustbesetzt sind. Wir genießen sie.

Dass die ritualisierte, zeichenhaft gestaltete Situation des doppelten Stoffwechsels, die Mahlzeit, im Zentrum unseres christlichen Glaubenslebens steht, kommt nicht von ungefähr. Die Vorstellung einer Mahlfeier als Bild für

angewandt, lebensfeindlicher Gräuel. Sein Denken und Wirken war auf die Inklusion aller Menschen ausgerichtet und kritisch auf Lebensstile bezogen. Philosophisch gesehen war es schon universalistisch.

Aber was heißt „Leben in Fülle“?

Die Problemsituation

Natürlich war den Juden bekannt, dass andere Menschengruppen anderen Lehren vom guten Leben folgten. Paulus setzte sich als gebildeter Mann zum Beispiel mit Verehrern fremder Gottheiten, mit Epikureern und Stoikern, aber auch mit Juden auseinander, die Jesus nicht als den Messias anerkennen wollten (vgl. Apostelgeschichte 17,28).

Uns steht die Vielfalt der kulturellen Vorstellungen vom guten Leben und der individuellen Lebensentwürfe noch viel konkreter vor Augen. Das neuzeitliche Wissen um die Endlichkeit auch unseres Denk- und Erkenntnisvermögens verbietet es, andere auf das zu verpflichten, was wir Offenbarung unseres Gottes nennen mögen. Wir wissen, dass wir uns einigen müssen, und zwar weltweit, durch Argumente und die Überzeugungskraft guter Lebensmodelle, weil wir globale Probleme zu lösen haben: die ökologische und die Friedenskrise. Sprechen wir also miteinander!

Die Situation, in der wir dies tun sollten, ist nicht einfach! Die globale ökologische Krise bedroht die physischen Bedingungen irdischen Lebens. Die technologische Entwicklung lässt auch den Menschen von seiner metaphysischen Seite her bedroht erscheinen, nicht nur durch die aufkommenden Vorstellungen von einer erstrebenswerten Fortexistenz menschlicher Individuen als reine Computerprogramme („Transhumanismus“).

Der Geist der Weisheit und des Rats

Zum Glück leben wir in der Fülle eines immer besseren Wissens über das menschliche Leben. Verhältnismäßig leicht ist eigentlich zu finden und zu benennen, was dem menschlichen Leben Schaden zufügt. Die selbstschädigenden Lebensweisen lassen sich wissenschaftlich untermauert aufzeigen und ausmustern. Keiner muss exzessiv rauchen, trinken und rasen. Naturferne, ständige Konkurrenz und fortgeführte Entgrenzung des Risiko- und Genussverhaltens, eine Ideologie des stetigen Höher, Weiter, Besser erzeugen krankmachenden Stress.

das, was das Ziel unserer Sehnsüchte nach einem erfüllten Leben sein soll, taucht wiederholt schon in der Bibel auf. Bei der Feier geht es ums genussvolle Erleben des Lebens. „Kostet und seht!“ Es könnte noch besser sein...

Genuss gehört zweifellos zum guten Leben. Und noch etwas, nämlich die Erfahrung, dass ich in der Lage bin, die Welt mitzugestalten und dass die Welt etwas ist, das sich mitgestalten lässt. Für Kleinkinder z. B. ist das Selbstwirksamkeitserlebnis eine der produktivsten Erfahrungen für die weitere Entwicklung. Die Selbstbewährung bringt auch dem Erwachsenen Daseinsfreude.

Die Frage der Lebensführung

Den biblischen Schriften geht es um dieses wirkliche Leben der Menschen. Wissen über das gute Leben wurde gesammelt und von den Juden unter dem anspruchsvollen Begriff der Gottgefälligkeit zusammengefasst. Aber es entstand auch Streit darüber, was gottgefällig sei, und Jesus selbst sorgte für Eskalation. Ihm waren 613 Gesetze der Lebensführung („Mizwot“), dogmatisch interpretiert und



Dass der Erfolg der menschlichen Gattung darauf beruht, dass Menschen, wie der Anthropologe Michael Tomasello zeigt, in der Lage sind, kooperativ zu handeln und sich in die verschiedensten natürlichen Lebensumwelten einzupassen, gerät dabei in Vergessenheit. Auch auf Muße beruht er. Unser Wort für die Lehranstalt Schule stammt vom griechischen „*scholē*“, Rast, gelehrte Unterhaltung.

Der Soziologe Hartmut Rosa analysiert das Weltverhältnis des Menschen im Zeitalter von Wissenschaft und Technik und kennzeichnet es als in der Grundhaltung „aggressiv“. Alles in der Welt soll verfügbar gemacht werden. Dann aber wird die Welt stumm. Rosa beschreibt dagegen eine andere Haltung, die darin besteht, mit der Welt „in Resonanz zu treten“. Aus einer solchen Welt-Begegnung kommt man verwandelt mit einer Erfahrung von Lebendigkeit und als ein anderer heraus. Solche Erfahrungen sind unverfügbar und selbst also Erfahrungen der Unverfügbarkeit.

Die Wirtschaftsjournalistin Ulrike Herrmann gibt zu bedenken, dass manche Gaben der Erde erschöpflich sind. Deshalb könne Wachstum nicht mehr die Devise rationalen Wirtschaftens sein, sondern Schrumpfen sei angesagt. Schon über vierzig Jahre zuvor riet der Umwelt- und Technik-Ethiker Hans Jonas unter anderem zu einer „frugalen“ Lebensweise, die die Frage nach dem guten Leben bewusst mit der Frage nach dem moralisch guten Leben verbindet. Nicht nur das Schicksal des örtlich Nächsten, sondern auch

des zeitlich Fernsten, zum Beispiel des Opfers einer nuklearen Katastrophe, liegt in unserer Verantwortung. Auf manche Arten der Bedürfnisbefriedigung müssen wir verzichten, auch auf die Anwendung zu gefährlicher Technologien. Nicht zwangsläufig wird unser Leben dadurch schlechter. Eher das Gegenteil gilt. Eine frohe Botschaft!

Aaron Antonovsky entwickelte das Konzept der Salutogenese. Dieses fragt danach, was „Gesundheit“ ist und wie sie geschaffen und gepflegt werden kann. Nicht, ob mein Leben ohne Widerfahrnisse, Krankheiten und Schmerzen irgendwelcher Art ist, sondern ob ich es als in einem sinnvollen Zusammenhang stehend leben und erleben kann („Kohärenzgefühl“), spielt eine Rolle. Der Sozialpsychologe Harald Welzer rät nach einer Reflexion persönlicher und gesellschaftlicher Endlichkeitserfahrungen zur Frage an sich selbst: Wer will ich gewesen sein?

Wir Christen von heute können uns diese Frage im Zwiegespräch mit unserem Gott stellen, den wir als einen lebensfreundlichen glauben, und die wunderbaren Jesus-Geschichten meditieren. Dies kann uns helfen, den Horizont unserer Vorstellungen vom guten Leben, in dem uns manche Fata Morgana täuscht, zu weiten. Vielleicht erhaschen wir einen Blick in den Himmel. ■

Michael Janowski, examinierter Philosoph und Pädagoge i. R., ist Mitglied der alt-katholischen Gemeinde Wiesbaden

Erfülltes Leben?

VON GEORG SPINDLER

Leben in Fülle

JA, WER MÖCHTE DAS NICHT, IN Fülle leben, wie Jesus im 10. Kapitel des Johannesevangeliums verheißt? Verspricht uns Jesus damit etwa, immer gesund und sorgenfrei, erfolgreich und glücklich leben zu dürfen? Das denke ich nicht. Eher vermute ich, dass sich Jesus ein von Sinn und Liebe erfülltes Leben vorstellt, wenn er von der „Fülle des Lebens“ spricht. Glücklich, so denke ich, ist ein Mensch, der weiß, woher er kommt, wohin er geht, wo sein Zuhause ist,

wozu er auf Erden ist und was den Sinn seines Lebens ausmacht. Ein Leben ohne Sinn stelle ich mir buchstäblich als die Hölle vor, ebenso ein Leben ohne Liebe.

Reue am Ende

Nach einer Umfrage unter Kranken und Sterbenden bereuen am Ende ihres Lebens viele Menschen am meisten, dass sie den Mut zum eigenen Leben nicht gefunden, dafür aber viel Zeit für sinnlose Dinge verschwendet haben, dass sie Gefühle nicht gezeigt

und sich viel zu wenig Glück erlaubt und den Menschen in ihrer Umgebung nicht genug Liebe geschenkt haben. Viele wünschten, sie hätten den Mut gehabt, sich selbst treu zu bleiben, anstatt ständig zu versuchen, den Erwartungen anderer gerecht zu werden.

Als Seelsorger habe ich in den vergangenen fünfzig Jahren eine sehr große Anzahl von Menschen kennengelernt, die darüber klagten, trotz ihrer vielen Lebensjahre nicht wirklich gelebt zu haben. „Das soll jetzt alles gewesen sein? Was ist das Leben anderes als ein großer Betrug?“ Ich kenne viele vereinsamte, enttäuschte, kranke, aber auch manchmal trotz großen Reichtums vom Leben enttäuschte Menschen, in denen alle Hoffnung ausgelöscht scheint. Ich erkenne diese





Traurigkeit gleich an den Augen, und es tut mir jedes Mal weh, wenn ich die große Unerfülltheit in ihnen sehe. „Wofür habe ich gelebt? Welchen Sinn hat mein Leben?“

Die Fülle verfehlen

Vielleicht gibt es tatsächlich nichts Schlimmeres als das Gefühl, nicht wirklich gelebt zu haben. Was tun, wenn das Leben nur aus den immer gleichen Abläufen besteht, ohne Tiefe, ohne Höhen? Unerfüllte Sehnsucht, die abgrundtiefe Trauer über all das nie Erlebte, über das nicht Verwirklichte oder Verlorene, das, was hätte sein können und was doch nie kam? Erlittenes Unrecht, das unser Leben in

Schiefelage brachte? Trauer über Menschen, deren Liebe oder Freundschaft uns verloren ging? Pläne und Lebensentwürfe, die scheiterten? Schuld, die nie bearbeitet oder vergeben werden konnte und die ein Leben dauerhaft verdüstert?

Wer kennt das nicht? Wer hat all das noch nie erlebt? Wo ist das Leben in Fülle? Oft treten Surrogate, Ersatzmittel, an die Stelle des Ersehnten, um die Leere zu „füllen“. So gut wie alle Süchte und Abhängigkeiten dürften in dieser oft so quälenden Leere ihren Ursprung haben.

Die große Enttäuschung

„Ich möchte doch leben!“ Erst neu-lich hörte ich es eine Bekannte hinausschreien, deren Leben sehr schwer war und immer noch ist, und nun in einer Sackgasse zu enden scheint. „Ich wollte doch nur lieben und geliebt werden!“ Eine andere Frau war das, die sich als junges Mädchen verliebt hatte und deren Liebe keine Erfüllung fand. Ihr Leben verlief dadurch ganz anders, als sie es sich vorstellte. Ihre Liebe fand keine Erfüllung, ihr ganzes Leben ertrank dadurch buchstäblich in Trauer und Leere. Sie lebte wie eine Einsiedlerin, jahrzehntelang.

Irgendwann, früher oder später, kommt schließlich der andere Ruf: „Ich möchte endlich gehen!“

Leben in Fülle trotz Beeinträchtigung

Ich kenne aber auch nicht wenige Menschen, die es fertigbringen, trotz oft großer Probleme und inmitten von Leid fröhlich zu sein. Das sind die Menschen, die den tieferen Sinn, die „Fülle“ des Lebens erkannt haben. Ich denke da an einen älteren evangelischen Predikanten, mit dem ich befreundet bin und den ich regelmäßig besuche. Seit seinem 26. Lebensjahr ist er schwer behindert (er wurde von einem alkoholisierten Autofahrer überrollt und sehr schwer verletzt) und nun, mit über siebzig Jahren, ist er auch noch an Knochenkrebs erkrankt. Fast jedes Mal, wenn ich bei ihm bin, erlebe ich ihn voll Optimismus und Fröhlichkeit. Er lebt im wahrsten Sinn des Wortes „umgeben von der Liebe Gottes“. Als ich ihn vor kurzem mit einem Freund im Altenheim besucht habe, sagte mir mein Freund beim Weggehen: „Georg, dieser Mensch ist ein Heiliger!“

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land

Biologisches Leben und ewiges Leben

VON GEORG SPINDLER

Biologisches Leben

DAS WORT „LEBEN“ BEZEICHNET IN SEINER BIOLOGISCHEN Bedeutung den Zustand von Organismen, die Stoffwechsel betreiben, wachsen, sich fortpflanzen und auf Reize reagieren. Lebewesen nehmen Nahrung oder Energie auf, wandeln diese um und geben die Abfallstoffe wieder ab. Sie können Nachkommen zeugen oder sich selbst kopieren, wodurch die Art erhalten bleibt. Sie verändern sich im Laufe der Zeit, sie werden größer oder reifen heran. Sie merken, was um sie herum passiert, und sie reagieren auf Licht, Wärme, Gefahr oder Berührung. Fast alle bekannten Lebewesen bestehen aus einer, mehreren oder unendlich vielen Zellen.

Das Verb „leben“ beschreibt die Existenz und das Fühlen des Daseins an einem Ort oder in einer bestimmten Art und Weise. So ähnlich steht es in einem Lexikon, das ich befragt habe.

Was ist Leben?

Genau zu sagen, was Leben ist, fällt auch der sonst so klugen Wissenschaft schwer. Es gibt bis heute keine einzige überzeugende Erklärung. Meistens beschreiben die Forscher „Leben“ durch Eigenschaften und Merkmale, die so gut wie alle Lebewesen gemeinsam haben. Was hier beschrieben wurde, ist das materielle Leben. Aber kann das alles sein?

Leben in der Sicht der Religionen

Fast alle Religionen, vor allem die großen Weltreligionen, unterscheiden zwei Arten des Lebens: die irdische, biologische und materielle Form, wie die Naturwissenschaft sie zu beschreiben versucht, und das „ewige“ Leben. Im Letzteren sehen sie einen Zustand, der unvergänglich ist, eine keiner Naturwissenschaft zugängliche Seinsform, die von der Materie zu unterscheiden ist und die in einem göttlichen Wirken ihren Grund hat. Das irdische Leben findet demnach in beiden Formen gleichzeitig statt, in der sterblichen irdischen und in der göttlichen, der ewigen. Der göttliche Seinszustand im Menschen und außerhalb des Menschen, ausgedrückt im Begriff des

„Seins mit Gott“, kann naturwissenschaftlich nicht erklärt und verstanden werden.

In jüdischer, christlicher wie auch islamischer Sicht ist Gott Schöpfer der unbelebten und belebten Natur und damit Ursprung allen Lebens. Somit ist er der Grund für das zeitliche und ewige Leben und der Herrscher über

das sterbliche Leben und den Tod. Dem Menschen hat er geboten, keine Entscheidungen zu treffen, die der Liebe und dem Leben widersprechen würden, ebenso wenig wie Entscheidungen über den Tod; denn das wäre ja ein willentlicher Zugriff auf das Leben und Wirken Gottes im Menschen (siehe auch Ex 20,13 „*Du sollst nicht töten*“). Das gilt auch, wenn in einigen Büchern des sogenannten Alten Testaments, also der Hebräischen Bibel, Gott Befehle zur Vernichtung ganzer Völker und andersdenkender Menschen in den Mund gelegt werden.

Leben in der Sicht des Evangeliums

Im christlichen Glauben kommt dem ewigen Leben durch die Verkündigung und vor allem durch die Auferstehung Jesu Christi eine besondere Bedeutung zu. Jesus hat sich selbst als Quell ewigen Lebens bezeichnet (Joh 4,14), in einem Gleichnis als das „*Brot des Lebens*; *wer zu mir kommt, wird nie mehr Hunger haben, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben*“ (Joh 6,35) und er verheißt die „*Fülle des Lebens*“ (Joh 10,10).

Das aus christlicher Sicht unvollkommene irdische Leben ist die Vorstufe zu einem ewigen Leben in verherrlichter Gestalt, ohne Krieg, Schmerz, Leid, Trauer und Tod.

Leben im Koran

Im Islam, der die wichtigsten Glaubensaussagen über Schöpfung und Gesetzgebung durch Gott mit dem Judentum und dem Christentum teilt, spielt der Glaube an das ewige Leben eine sehr große Rolle. „*Das Jenseits (Dar al Achira) ist besser als das Diesseits (Dar al Dunya)*“, so lehrt der Koran. Im Islam gibt es sechs Glaubensartikel, darunter auch das Bekenntnis zum Tag des Jüngsten Gerichts und zu einem Leben jenseits des Todes. Der Mensch wird eines Tages für seine Taten zur Verantwortung gezogen. Durch

die Verbundenheit mit Gott, der dem Menschen näher ist als dessen eigene Halsschlagader, findet der Muslim, also der Glaubende, die Fülle des Lebens. Bilder von Gärten und strömenden Bächen wollen diese Erfüllung veranschaulichen.







G^{*TT},
immer wieder bin ich auf der Suche nach dem guten Leben,
nach dem, was im Leben wirklich wichtig scheint.

Welche Sehnsucht wohnt in mir?
Welche Fragen bestimmen den Tag,
welche Zweifel die Nacht?

Wo ist Platz für meine Klage?
Wo ist Raum für meine Hoffnung?
Wo ist Weite für mein Herz?

Da kommst du, G^{*tt},
mitten hinein in mein Leben –
kommt dein Ich-bin-da mir entgegen.

Du siehst mich, G^{*tt}.
Du siehst mich an.
Du siehst meine Einzigartigkeit
und sprichst mir Würde zu.

So kann ich mich aufrichten,
aufstehen
und mich dem Leben in die Arme werfen,
jeden Tag aufs Neue.

➔ Aus *baf*-Gebetsheft „Du führst mich hinaus ins Weite“

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Hintergrundbild: Kourosh Qaffari Pexels



Sommerfahrt des baj

HINTER UNS LIEGT EINE RUNDUM GELUNGENE Woche in Schleswig-Holstein, die uns noch ganz lange in bester Erinnerung bleiben wird. Gemeinsam haben wir die Nordsee erkundet, spannende Abenteuer in der Natur erlebt und lange Sommerabende gemeinsam lachend verbracht. Ob bei den spannenden Geländespielen oder beim Kreativprogramm: Der Zusammenhalt und die tolle Stimmung in der Gruppe haben die Fahrt zu etwas ganz Besonderem gemacht. Ein riesiges Dankeschön geht an alle Teilnehmenden, das wunderbare Küchenteam und das Leitungsteam, die diesen Sommer zu einem echten Highlight gemacht haben! Schaut gerne bei unseren Highlights auf Instagram vorbei, um die schönsten Momente noch einmal Revue passieren zu lassen.



Erna Peijnenburg zur Bischöfin des Bistums Haarlem gewählt

DAS WAHLKOLLEGIUM DES BISTUMS HAARLEM hat am 29. August Erna Wilhelmina Maria Peijnenburg (geb. 1967) zur 19. Person auf dem Bischofsstuhl von Haarlem gewählt. Sie tritt die Nachfolge von Msgr. Dr. Dick Schoon an, der am 27. Juni nach Erreichen des Rentenalters zurückgetreten war. Bischöfin Peijnenburg wurde im zweiten Wahlgang von einer Mehrheit der Wahlberechtigten gewählt. Erna Peijnenburg ist die erste katholische Bischöfin in der Geschichte der Niederlande.

Die designierte Bischöfin Erna Peijnenburg ist derzeit noch Pfarrerin in Alkmaar und Enkhuizen. Da sie die Wahl angenommen und der Erzbischof von Utrecht die Wahl bestätigt hat, hat Erna Peijnenburg die administrative Verantwortung für das Bistum übernommen. Die Bischofsweihe findet am 10. Oktober in der Grote- oder Sint-Bavo-Kirche in Haarlem statt. Einen Tag später erfolgt die Inbesitznahme des Bischofsstuhls in der Haarlemer Kathedrale.

Vertrauen

Die designierte Bischöfin Peijnenburg zeigt sich bewegt von dem großen Vertrauen des Wahlkollegiums, das bereits im zweiten Wahlgang zu einer Entscheidung gelangt war.



Die Wahl der ersten Bischöfin bestätigte, dass die alt-katholische Kirche „einen Platz für jeden habe, unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung oder Gender“, so Peijnenburg. Die Frage, ob der neue Bischof unbedingt eine Frau oder ein Mann sein müsse, habe bei dieser Wahl keine entscheidende Rolle gespielt. Peijnenburg: „Heute ging es in erster Linie um die Person, die die Wähler für diese Rolle am besten geeignet hielten. Dennoch ist mir sehr wohl bewusst, dass heute auch ein besonderer Tag ist und wir Geschichte geschrieben haben.“

Lebendige Pfarreien

Als 19. Bischof bzw. Bischöfin von Haarlem möchte Peijnenburg den Weg fortsetzen, den das Bistum und die

landesweite Kirche bereits vor einigen Jahren eingeschlagen haben: den Aufbau lebendiger und attraktiver Pfarreien in einer Weise, die der lokalen Situation angemessen ist. Erna Peijnenburg studierte Theologie an der Katholischen Theologischen Universität Amsterdam und arbeitete viele Jahre als Pastoralreferentin in der römisch-katholischen Kirche. Im Jahr 2011 trat sie zur alt-katholischen Kirche über, wo sie 2013 zur Priesterin geweiht wurde. Sie lebt mit ihrem Mann im Pfarrhaus der Gemeinde Alkmaar. ■

→ *Aus dem Newsletter der alt-katholischen Kirche der Niederlande*

20. Todestag des Märtyrerbischofs Alberto Ramento

Interview mit Bischof Antonio Ablon zum Gedenken

DAS INTERVIEW FÜHRTE FRANZ SEGBERS

AM 3. OKTOBER IST DER ZWANZIGSTE JAHRESTAG der Ermordung des philippinischen Erzbischofs Alberto Ramento. Der liturgische Kalender führt diesen Gedenktag auf. Franz Segbers, der viele Male die Philippinen besucht hat und in intensivem Kontakt mit der philippinischen Schwesterkirche *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) steht, hat aus diesem Anlass mit Bischof Antonio Ablon ein Gespräch geführt.

Segbers: Lieber Bischof Antonio, Alberto Ramento war Obispo Maximo, Erzbischof der IFI. Er wurde am 3. Oktober 2006 ermordet. Warum wurde Bischof Alberto Ramento ermordet?

ABLON: BISCHOF ALBERTO RAMENTO WAR EIN MUTIGER Kirchenführer, der an der Seite von Arbeitern, Bauern und marginalisierten Gemeinschaften stand. Obwohl die

genauen Motive für seinen Mord umstritten sind, sind viele innerhalb der IFI und der weiteren ökumenischen Gemeinschaft überzeugt, dass sein starkes Eintreten für Gerechtigkeit, Menschenrechte und die Armen ihn in einer Zeit verwundbar machte, in der Kirchenführer und Aktivisten Bedrohungen und Gewalt ausgesetzt waren.

Wurden die Täter gefasst und verurteilt?

Mehrere Personen wurden im Zusammenhang mit der Tötung von Bischof Ramento festgenommen und strafrechtlich verfolgt. Der Fall ist umstritten geblieben, und viele in der IFI, den Menschenrechtsorganisationen und unter den ökumenischen Partnern bezweifeln weiterhin, dass die ganze Wahrheit hinter dem Mord geklärt ist.



Foto: Bischof Antonio Ablon der IFI



Wie war die Reaktion auf Ramentos Tod in den anderen Kirchen und in der Gesellschaft?

Sein Tod schockierte viele Menschen, nicht nur innerhalb der IFI, sondern auch in anderen Kirchen, bei Menschenrechtsaktivisten und einfachen Bürgern. Viele ökumenische Partner zeigten ihre Solidarität mit der IFI und forderten Gerechtigkeit. Wenn ein Kirchenführer seines Ranges getötet werden konnte, fürchteten viele Menschen natürlich auch um die Sicherheit gewöhnlicher Bürger.

Alberto Ramento wurde Bischof der Bauern und Arbeiter genannt. Warum?

Diesen Titel erhielt er, weil er seinen Dienst nicht auf den Raum der Kirchen beschränkte. Er stand an der Seite der Arbeiter, die Gerechtigkeit forderten, und kämpfte mit den Landarbeiterorganisationen um Würde und Lebensunterhalt. Glaube fand nach seiner Überzeugung nicht nur in Gottesdiensten seinen Ausdruck, sondern auch in der Solidarität mit denjenigen, die leiden.

Was bedeuten Bischof Alberto Ramento, seine Arbeit, aber auch sein Tod für die IFI?

Für die IFI steht Bischof Ramento für eine Kirche, die dem Evangelium treu ist, indem sie an der Seite der Armen, der Unterdrückten und derjenigen steht, deren Stimmen oft nicht gehört werden. Sein Leben inspiriert, Glauben mit Gerechtigkeit zu verbinden. Sein Tod erinnert an den Preis, den manchmal ein prophetisches Zeugnis fordert.

Ist es richtig, Bischof Alberto Ramento als Märtyrer zu bezeichnen?

Ich glaube, viele Mitglieder der IFI würden ihn als Märtyrer betrachten. In der christlichen Tradition bedeutet Märtyrertum nicht nur, für ein Glaubensbekenntnis zu sterben, sondern auch trotz Gefahr dem Ruf Christi zu Gerechtigkeit, Wahrheit und Mitgefühl treu zu bleiben. Bischof Ramento zahlte den höchsten Preis für die Werte, die er lebte und verkündete.

Bischof Antonio, du selbst bist jetzt im Exil in Stuttgart. Als Bischof hast du dich auch für die Rechte der indigenen Bevölkerung eingesetzt und wurdest mit dem Tod bedroht. Warum?

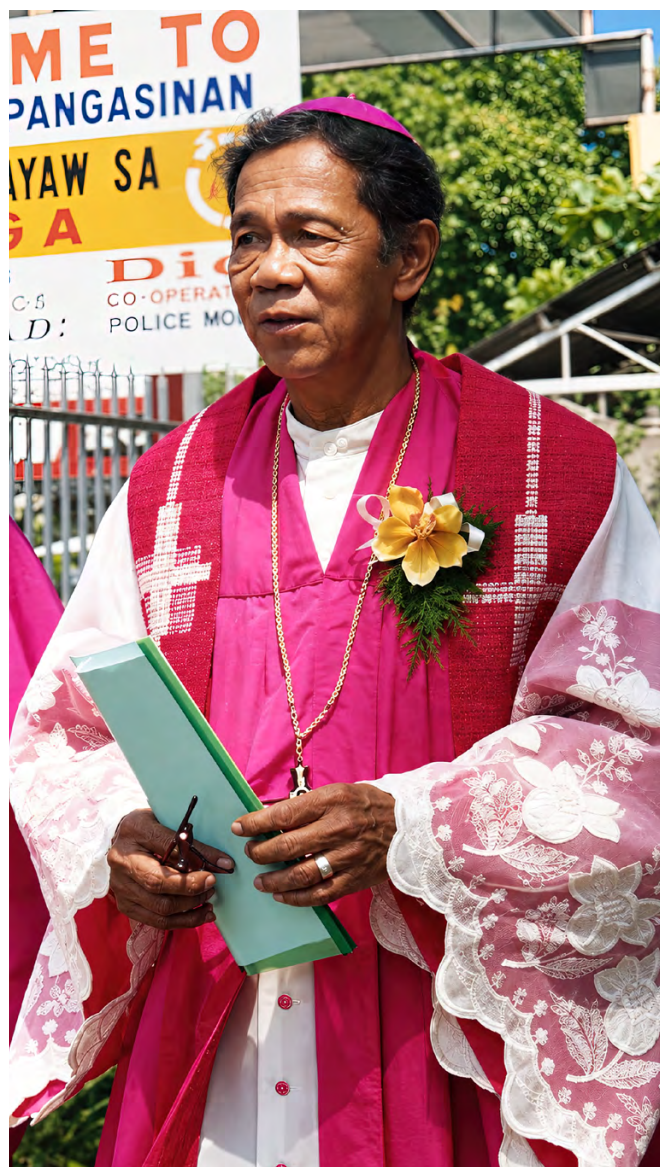
Ich lebe derzeit als politischer Flüchtling in Deutschland. Bevor ich die Philippinen verließ, setzte ich mich für die indigenen Völker, für ihre Menschenrechte und für die Gemeinschaften ein, die von groß angelegten

Entwicklungs- und Rohstoffprojekten betroffen sind. Ich begleitete indigene Gemeinschaften in ihrem Kampf zum Schutz ihres angestammten Landes und ihres Rechts auf Selbstbestimmung.

Mein Kommen nach Deutschland war ursprünglich nicht als dauerhaft gedacht. Freunde aus der alt-katholischen Kirche und der evangelischen Nordkirche luden mich ein, hier etwas Zeit zu verbringen, und boten mir einen Raum, an dem ich mich ausruhen, reflektieren und mich von den Belastungen und Bedrohungen erholen konnte, die ich erlebt hatte. Aufgrund sorgfältiger Prüfung rieten mir Freunde und Kollegen hier in Europa und auch auf den Philippinen von der Rückkehr in meine Heimat ab.

Wegen meines Engagements und meiner Arbeit war ich Ziel von Drohungen, Belästigungen und Einschüchterungen geworden. Wie viele Kirchenführer, Menschenrechtsverteidiger und Gemeinschaftsaktivisten auf den Philippinen habe ich die Risiken erlebt, die damit einhergehen, an der Seite marginalisierter Menschen zu stehen und Ungerechtigkeit anzuprangern.

Viele andere sind ähnlichen Bedrohungen ausgesetzt, wenn sie entschieden die Menschenwürde, Menschenrechte



und die Bewahrung der Schöpfung verteidigen. Trotz dieser Herausforderungen bin ich überzeugt, dass das Evangelium uns dazu aufruft, an der Seite derjenigen zu stehen, deren Stimmen kein Gehör finden und deren Rechte oft ignoriert werden.

Aldeem Yañez war einer der Leiter der Jugendorganisation der IFI. Er ist seit vier Jahren inhaftiert.

Wir kennen Aldeem Yañez zunächst nicht als Gefangenen, sondern als einen gläubigen Menschen, der sich dem Dienst an der Kirche und dem Volk verschrieben hat. Über seine Situation machen wir uns in der IFI große Sorgen, ebenso wie unsere ökumenischen Partner.

Was wird ihm vorgeworfen? Ist er ein Einzelfall? Zeigt sich an seiner Verhaftung, wie groß der Druck auf die IFI ist?

Aldeem wurde wegen illegalen Besitzes von Sprengstoffen, Terrorismusfinanzierung und ähnlicher Straftaten angeklagt. Wir glauben, dass diese Anschuldigungen erfunden sind. Diejenigen, die Aldeem kennen, können solche Vorwürfe kaum mit seiner Person und der Arbeit, die er gemacht hat, in Einklang bringen. Wir glauben nicht, dass er solche Materialien besaß.

Viele Aktivisten, Gemeindeorganisatoren, Kirchenarbeiter und Menschenrechtsverteidiger auf den Philippinen sind Anschuldigungen, Schikanen, Inhaftierungen oder verschiedenen Formen von Einschüchterung ausgesetzt. Aldeems Fall zeigt die schwierigen Umstände, in denen sich viele Menschen befinden, die sich weiterhin für marginalisierte Gemeinschaften und für Gerechtigkeit und Menschenwürde einsetzen.

Warum wurde er im Gefängnis zum Diakon ordiniert?

Wir haben Aldeem im Gefängnis zum Diakon geweiht, weil seine Weihe eine Anerkennung seiner Berufung darstellt. Eine Gefangenschaft löscht nicht die Berufung eines Menschen von Gott aus. Im Gegenteil, wir hielten es für wichtig, zu bekräftigen, dass sein Dienst und sein Engagement für den Dienst trotz der Umstände fortbestehen. Für uns war die Ordination sowohl ein pastoraler Akt als auch

ein Zeugnis für die Überzeugung, dass Gottes Ruf selbst an den schwierigsten Orten, einschließlich einer Gefängniszelle, gelebt werden kann.

Wie ist der aktuelle Stand des Menschenrechtsschutzes?

Die Situation ist schwierig. Es existieren zwar demokratische Institutionen, doch weiterhin finden außergerichtliche Tötungen, Angriffe auf Aktivisten, Verleumdungen und politische Belästigung statt. Gleichzeitig kämpfen viele mutige Menschen, Kirchen und Organisationen weiterhin für eine juristische Aufarbeitung, für Gerechtigkeit und den Schutz der Menschenwürde.

Warum sind Menschen auf den Philippinen, die sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung und für den Schutz der Umwelt einsetzen, so gefährdet?

Viele indigene Gebiete sind voll von wertvollen natürlichen Ressourcen. Wenn Gemeinschaften ihre angestammten Ländereien, Wälder, Flüsse und Lebensweisen verteidigen, geraten sie manchmal in Konflikt mit mächtigen wirtschaftlichen Interessen. Diejenigen, die die Umwelt verteidigen, verteidigen oft nicht nur die Natur, sondern auch die Menschenrechte und das Überleben ganzer Gemeinschaften.

Die IFI und die alt-katholische Kirche sind Schwesterkirchen. Welche Unterstützung erhoffst du dir von der alt-katholischen Kirche?

Die IFI und die alt-katholischen Kirchen teilen eine tiefe Beziehung von Gemeinschaft und Freundschaft. Wir hoffen auf anhaltende Solidarität: Gebet, Begleitung, Eintreten für Menschenrechte, Unterstützung bei der Förderung des Friedens und die Unterstützung dabei, dass die Stimmen marginalisierter Gemeinschaften auf den Philippinen international gehört werden.

Ich hoffe auch, dass unsere alt-katholischen Brüder und Schwestern weiterhin an der Seite jener stehen, die wegen ihres Engagements für Gerechtigkeit, Menschenrechte und die Fürsorge der Schöpfung verfolgt werden. Manchmal besteht die wichtigste Unterstützung darin, einfach zu wissen, dass wir nicht allein dastehen. ■



Alles im Zeitplan

Bistumsopfer für Offenbach

DIE INNENSANIERUNG DER CHRISTUSKIRCHE IN Offenbach näherte sich ihrem Ende – pünktlich zum Jubiläumsgottesdienst am 19. September!

Ab dem 11. August wurde innerhalb von drei Tagen das gesamte Gerüst abgebaut, präzise und ohne Beschädigungen. Seit dem 22. August haben wir auch wieder

Strom – und alle Lampen leuchten! Es folgten Abschlussarbeiten der Maler, des Steinmetzes und des Schlossers, auch der Glaser hat seine Arbeiten beendet. Momentan wird fleißig geputzt (Stichwort: Baustaub) und so langsam alles wieder eingerichtet. Und es bleibt zu hoffen, dass wir die Elektro-Orgel wieder gestartet kriegen und auch den Kronleuchter oberhalb der Empore... Jedenfalls freuen wir uns auf das Fest, das ja bei Erscheinen dieses Heftes schon vorbei sein wird, sind schon ein bisschen stolz auf das Ergebnis der Sanierung und danken allen, die uns mit Spenden und dem Bistumsopfer unterstützt haben! ■



Auch Sie wollen uns noch unterstützen?

Gerne mit einer Spende an die Alt-Katholische Gemeinde Offenbach:

Bank	Städtische Sparkasse Offenbach
IBAN	DE87 5055 0020 0009 0000 89
BIC	COLSDE33XXX
Stichworte	<i>Bistumsopfer 2026</i>

Eine Spendenbescheinigung schicken wir Ihnen gerne an Ihre Anschrift zu.

Fotos oben: Im heutigen Stand. Fotos unten: Wie es früher aussah

Erfülltes Leben

VON JUTTA RESPONDEK

MEIN VATER STARB IM November 2002 infolge kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 84 Jahren. Er entschlief im Frieden mit sich und Gott und der Welt und nachdem er sich von uns und allen seinen Lieben bewusst

verabschiedet hatte. Für ihn war es ein klagloser Abschied von seinem erfüllten Leben, auf das er dankbar zurückblickte. Dabei war dieses Leben wie das seiner Generation wahrlich kein leichtes. Krieg, schwere Verwundung, lange Gefangenschaft und

Arbeitslager in Russland prägten zehn seiner Lebensjahre als junger Mann; anschließend die entbehrungsreiche Nachkriegszeit in der zerstörten Heimat, der mühsame Wiederaufbau, eine verspätete Berufsausbildung, um Fuß zu fassen und eine Familie gründen zu können.

Durch Höhen und Tiefen

Ich erinnere mich an die sehr einfachen, bescheidenen Verhältnisse, in denen wir in den 1950er- und 1960er-Jahren aufwuchsen, die sich irgendwann langsam besserten, jedoch stets einfach und bescheiden blieben. Vor allem aber erinnere ich mich an den unermüdlich engagierten, hoffnungsfrohen und lebensbejahenden Menschen, der mein Vater war. Er konnte sich begeistern, hatte stets ein offenes Ohr und war im Einsatz, wo immer er gebraucht wurde. Beliebt und geachtet bei Freunden, Verwandten, Nachbarn und Kollegen, diskutierte er gerne kritisch und tief sinnig über verschiedenste Themen, feierte die Feste, wie sie fielen, und spielte, wenn es sich ergab, mit Hingabe Akkordeon zum Gesang in geselliger Runde. In späteren Jahren machte er mit meiner Mutter lange Reisen nach Skandinavien und ins Baltikum und zuletzt, schon im Alter, von dort aus auch eine Reise nach Russland, an den Ort seiner Kriegsgefangenschaft. Eine Geste der Versöhnung, die ihm wichtig war.

Bei allen Höhen und Tiefen, die mein Vater durchlebt und durchschritten hat, einschließlich allen Leidens, das er ertragen musste, aller Mühsal und all der Widerstände, durch die er sich durchgekämpft hat, hat er ein langes, erfülltes Leben gelebt – selbst wenn er nach heutigen Maßstäben „nur“ 84 Jahre alt geworden ist. Er hat die 84 Lebensjahre, die ihm geschenkt waren, gefüllt mit Hoffnung und Vertrauen, mit Offenherzigkeit, Unternehmenslust, Frohsinn,



Foto: Südwestkirchhof Stahnsdorf, 1. Apr. 2026. Von John Grantham



Durchhaltevermögen, Einsatz, Tatkraft und Mut.

Das Leben meistern

Die Formulierung „nach einem langen erfüllten Leben“, die heutzutage manchmal in Todesanzeigen für hochbetagte Menschen zu lesen ist, besagt nicht in erster Linie, wie glücklich und erfolgreich dieser Mensch gewesen ist, sagt nicht, ob ihm in seinen vielen Lebensjahren alles gelungen und in den Schoß gefallen ist, sondern spricht davon, wie er seine Lebenszeit gemeistert und ausgefüllt und ihre Herausforderungen bewältigt hat. Die Folgen von Krieg, Flucht, Vertreibung und Entbehrung gehören zur Lebenserfahrung dieser Generation der heute 90- bis 100-Jährigen. Viele von ihnen haben es nicht nur geschafft, bis ins hohe Alter zu überleben, sondern offenbar trotz aller Widerstände und Entbehrungen ein gelungenes, erfülltes und erfüllendes Leben zu führen. Die Hinterbliebenen bringen dementsprechend in Trauerversen tiefe Dankbarkeit für die erfahrene Liebe und Fürsorge dieser ihrer hochbetagten Verstorbenen und Achtung vor ihrer Lebensleistung zum Ausdruck.

*Was du im Leben hast gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein,
du hast gesorgt für deine Lieben,
von früh bis spät, tagaus, tagein.
Du hast gesorgt,
du hast geschafft,
gar manchmal
über deine Kraft...*

Solche Zeilen führen den Lebenden vor Augen: Das lange, erfüllte Leben dieser Menschen bedeutete, sich zu verausgaben, oft bis zum Gehtnichte mehr, und war geprägt von Aufopferung und Hingabe, von Widerstandskraft und Krisenbewältigung.

Suche nach Erfüllung und Sinn

Das Streben nach Sinn und Erfüllung ist als urmenschliches Bedürfnis in jedem Menschen angelegt. Auch wenn es durch äußere Lebensbedingungen und schicksalhafte Umstände überlagert wird, bleibt es doch letztlich wie ein innerer Motor als Antrieb wirksam. Das gilt auch in unserer heutigen krisengeschüttelten und schnelllebigen Zeit. Zum Glück sind wir später Geborenen bisher nicht von Krieg betroffen und von den Schicksalen unserer Eltern und Großeltern verschont geblieben.

Doch auch wir erleben immense Herausforderungen, Probleme, Konflikte und Krisen bei uns und anderswo. Das Weltgeschehen, gesellschaftspolitische Spannungen, wirtschaftliche Stagnation, soziale Entwicklungen und Missstände sowie zunehmende Sorgen um die Zukunft und Bewohnbarkeit unseres Planeten schüren Ängste, Widerstände oder

auch Aggressionen und verunsichern viele Menschen. Viele fühlen sich in diesen unsicheren Zeiten von der Fülle ihrer Verpflichtungen gestresst und gehetzt und nebenher überfrachtet von der permanenten Flut von Informationen, Angeboten und Neuerungen, von den täglichen Schreckensnachrichten und Meldungen, die sich gar nicht mehr alle überblicken, verarbeiten und einordnen lassen.

Gleichzeitig will man was erleben und nichts verpassen, ist bestrebt, sich alle Optionen offen zu halten und allen Anforderungen gerecht zu werden. Aber der volle Terminkalender und die Anzahl der Social-Media-Kontakte und auch eine noch so erfolgreiche berufliche Karriere sind keine Garantie für Erfüllung oder Befriedigung. Trotz guter Ratschläge von Karriere-Coaches bleibt bei vielen Zeitgenossen eine innere Leere und das Gefühl, dass etwas Wichtiges oder das Eigentliche in ihrem Leben fehlt.



Ein wichtiger Faktor ist dabei die fehlende Zeit: Zeit, einfach nur Zeit – für sich selbst und füreinander, anstatt immer nur volles Programm.

Und dann gibt es noch die vielen, die sich nur durchschlagen oder ums nackte Überleben kämpfen. Arbeitslose, Obdachlose, sozial Abgehängte bei uns, Flüchtlinge, Vertriebene, Notleidende überall auf der Welt. Für sie steht die Frage nach erfülltem Leben und Sinn gar nicht erst auf der Tagesordnung.

Wer sich nicht nur mühsam durchschlagen muss, um den Alltag zu bewältigen oder überhaupt zu überleben, und wer nicht nur in den Tag hineinleben will oder nur seine Karriere im Blick hat, sucht mehr als den gewohnten Trott. Er fragt nach einem sinnvollen Ziel und Inhalt seines Lebens, nach dem, wofür er seine ganz persönliche Lebenszeit nutzen will. Nach etwas, was ihm über die notwendige Erwerbsarbeit für den Lebensunterhalt hinaus wichtig und wert ist, Zeit und Kräfte zu investieren. Das mögen Reisen sein, um die Welt und andere Lebensweisen kennenzulernen, oder Kunst, Musik, Literatur, Sport, ehrenamtliche Tätigkeiten und soziales Engagement wie den Einsatz in Gemeinden oder bei Hilfsorganisationen... Es gibt unzählige Möglichkeiten für sinnstiftende und erfüllende Beschäftigungen und Aktivitäten und Dinge, die Freude machen.

Doch, wie bereits angeführt, kann sich das gar nicht jeder leisten. Ist es also nur etwas für Privilegierte? Haben diejenigen, die ums Überleben kämpfen müssen, und die, die von Alltagsorgen zermüht werden, keine Chance auf Erfüllung...? Ihr Leben voll täglicher Sorge und Plage hat sich unbestreitbar am Ende auch erfüllt, wenn auch auf andere Weise. Nicht durch schöne und befriedigende Aktivitäten oder Unternehmungen, sondern durch den unermüdlichen,

mühsamen Kampf, ihr Dasein mit den eingeschränkten Möglichkeiten, die sie hatten, zu bewältigen und in den Griff zu kriegen, sodass sie rückblickend sagen könnten: Ich habe alles gegeben. Was lebbar war, habe ich gelebt.

Leben in Fülle

Leben, was lebbar ist, die individuellen Möglichkeiten ausschöpfen und die persönliche Lebenszeit bestmöglich nutzen, sind Merkmale erfüllten Lebens. Darüber hinaus finden sich im Johannesevangelium Jesu bildreiche Worte vom „Leben in Fülle“. *„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“*, erklärt er seinen Jüngern (Joh 10,10). Der gute Hirte, mit dem er sich vergleicht, will nicht Tod und Vernichtung seiner Herde, auch nicht nur ihr nacktes Überleben unter Bedrohung und Angst, sondern *wahres Leben*. Das gilt für alle seine Schafe.

Jesu „Leben in Fülle“ meint nicht ein frohes, schönes und gutes, bequemes, gesichertes und abwechslungsreiches Leben nur für einige, sondern zielt auf eine grundsätzliche, allgemeingültige Lebensqualität. „Fülle“ suggeriert Reichtum, Überfluss, Üppigkeit, Ganzheit. Es bedeutet ein „Mehr“ als das Notwendige, Übliche, und auch mehr als das Erfüllende und Beglückende, das Menschen erreichen können. Es meint etwas darüber hinaus, etwas, was in ihm, Jesus, begründet ist, was er – im Gegensatz zu den „falschen“ Hirten und Verführern – zu geben vermag.

Es hat mit Heil und Heilung und mit Segen zu tun. Mit einem festen Grund, der Halt und inneren Frieden gibt und in den Anforderungen und Krisen des Daseins trägt. Der den Weg aufzeigt durch eine bedrohliche und bedrohte Welt. Er, der gute Hirte, Jesus selbst, bietet sich an als Wegweiser, als Weg, Wahrheit und Leben. Als

Friede, den die Welt nicht geben kann. Das ist sein Anliegen, seine Vision, dazu ist er gekommen, für solch eine Lebensmöglichkeit, die allen offensteht, tritt er ein. Es ist sein Angebot, seine ausgestreckte Hand, die man ergreifen oder übersehen oder ignorieren kann. Sie kann eine Hilfe und Orientierung sein im Leben miteinander, im Dasein füreinander, im Teilen von Freuden und Sorgen, im Durchhalten und Bewältigen von Herausforderungen und dem täglichen Einerlei. Wer diese Möglichkeit annimmt und sich dem guten Hirten anvertraut, begibt sich auf einen guten Weg durchs Leben.

Viele der heute hochbetagten Menschen sind von Kindesbeinen an im Glauben und tiefen Gottvertrauen verwurzelt. Sie haben, auf diese Weise geprägt und gestärkt, ihren langen Lebensweg durch Höhen und Tiefen zurückgelegt und ihre Jahre gelebt. Ich denke, das trifft auch auf meinen Vater zu. Er hat sein Leben, so wie es war, angenommen und schließlich sein Ende ohne Klagen und Fragen akzeptiert. Sehr bewusst hat er im Beisein der Familie die Sterbesakramente empfangen. Für ihn war sein Weg vollendet und sein irdisches Dasein erfüllt.

Die am 8. Juli 1926 geborene und am 24. August 2004 verstorbene schweizerisch-amerikanische Psychiaterin und Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross, eine der Urheberinnen der Hospizbewegung, schrieb in der Einleitung zu ihrem Buch *Reif werden zum Tode* (Droemer Knaur 2003):

Es ist nicht wichtig, ob du jung stirbst oder im fortgeschrittenen Alter. Es kommt darauf an, ob du die Jahre, die dir gegeben waren, wirklich voll gelebt hast. ■

Jutta Respondek ist Mitglied
der Gemeinde Bonn



Nach einem erfüllten Leben

VON RAIMUND HEIDRICH



NACH EINEM ERFÜLLTEN Leben ...“, so lesen wir in manchen Todesanzeigen, besonders dann, wenn die Verstorbenen besonders alt geworden sind. Da schwingt Melancholie mit. Haben diese Menschen nicht nur Höhen erlebt, nicht nur Erfolge gefeiert, sondern auch Abstürze und Bitterkeiten erfahren?

Und wenn die langen Jahre „erfüllt“ waren, dann stellt sich die Frage: Womit genau sind die Jahre denn gefüllt worden? Vielleicht kennen wir diese Menschen ja sogar und können manche Wissenslücken schließen in familiärer oder beruflicher Hinsicht und ahnen auch zugleich: Da war noch mehr.

Und wer hat diese Leben „gefüllt“? Die Verstorbenen selbst oder auch andere, vielleicht sogar auf ihre Kosten? Was war belastend, was eine Zumutung für sie, was hat man diesen Menschen auch angetan?

Manches beruht auf dem Gefühl, ja sogar der Gewissheit, dass die betreffende Person nicht alle Erwartungen der anderen und auch nicht alle selbst gesteckten Ziele erfüllt hat. Zweifel, Angst, die Erfahrung von Überforderung werden sich dann eingestellt haben. Hat sie sich selbst verzeihen können?



Aber gewiss war vieles auch Geschenk, unverdient – das kommt häufig vor im Laufe eines langen Lebens.

Und am Schluss stellt sich die Frage ein: War dieses „erfüllte Leben“ wirklich abgerundet oder doch letztlich unvollkommen und ergänzungsbedürftig?

Was können wir (vorerst!) Zurückbleibenden dann daraus lernen? Wir werden ja ganz gewiss auch einmal diesen Weg gehen müssen, wie alle Menschen. Wir müssen uns nicht sinnlos verausgaben. Haben wir den Mut, ganz abgesehen von unserer bruchstückartigen Erfüllung von alten (überholten?) Lebenszielen, letztlich dann doch ganz auf Zuversicht, Gelassenheit und Humor zu setzen?

Halten wir alles der großen Barmherzigkeit, der unendlichen Liebe hin, ohne die wir nicht leben können und erst recht nicht sterben.

Vielleicht wird unser unvollkommenes Leben angefüllt, aufgefüllt und vollendet. Und wir können in Dankbarkeit das Zeichen der Pfadfinder mit Kreide auf den Boden zeichnen, einen Kreis mit einem Punkt in der Mitte: Aufgabe erfüllt. Nach Haus gegangen.

Raimund Heidrich ist Diplom-Theologe und Mitglied der Gemeinde Dortmund

Foto oben: Gemeinfrei. Foto unten: Labyrinth, Kathedrale von Chartres. Aus Wikimedia Commons, mit ChatGPT nachgebessert



Der „Gott des Lebens“

VON THOMAS SPRUNG

Das Leben in Fülle

GERNE WIRD BEI DER HÄUFIG herangezogenen Bibelstelle aus dem Johannesevangelium (10,10) – „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ – auf die angesprochene Fülle abgehoben. Das Wort, das die Autoren des Evangeliums Jesus selbst zugeordnet haben, steht im Zusammenhang mit der Rede vom Guten Hirten in diesem Kapitel. Sein Sinn liegt in der Fürsorge Jesu für seine Anhängerschaft, die damals lediglich aus der Jüngerschaft bestand.

Er spricht aber auch hier schon von den „anderen Schafen, die nicht aus diesem Stall sind“: Diese sollen aus Gründen der Einheit „unter dem einen Hirten“ eingegliedert werden. So findet sich auch hier im vierten Evangelium ein Missionsauftrag, der allerdings nicht als Mandat formuliert ist (wie etwa in Mt 28,19-20). Jesus ist der unangefochtene Führer, auf den die „Herde“ hört, da sie (die Schafe) seine Stimme kennen. Und er ist auch derjenige, der für sie sorgt. Gott sorgt für uns (Gen 3,17-18.21; Mt 6,19-25.34 par.), er ist aber nicht der Garant für Wohlstand. In der Spiritualität Jesu wird konkret die Verteilung der Güter vor dem Hintergrund bestehender Armut in den Blick genommen (Mt 6,1-4.19-34; 19,16-26; par. Mk 10,17-27; Lk 18,18-27).

Mit den nachfolgenden visionären Ausführungen über seinen freiwilligen Tod und die Vollmacht Jesu, diesen zu überwinden, ist seine jüdische Umwelt mehr als überfordert, da es nach der Genesis einzig ein Privileg Gottes

ist, das Leben zu geben und wieder zurückzunehmen:

Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und

ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Joh 10,17-18

Der Vater liebt also seinen Sohn insbesondere wegen seines Umgangs mit dem Leben. Seinem eigenen Leben und dem Leben der übrigen Menschen.

Das Leben

Es geht in der Zusage aus dem Johannes-Evangelium also weniger um die „Fülle“ als vielmehr um das Thema „Leben“ selbst. „Leben“ ist das



Foto: ChatGPT auf Grundlage eines Fotos von John Grantham, Cascades National Trail, Pembroke/Virginia (USA), Aug 2021



Thema der Bibel überhaupt: Es geht um die Hoheit über das Leben, um das Zusammenleben mit Gott und das Zusammenleben mit den Mitmenschen und das Kontinuum des Lebens, das sogenannte „Ewige Leben“. Gott hat den Menschen aus Liebe („*creatio ex amore*“) geschaffen und möchte ihm immer wieder neu die Möglichkeit zum Zusammenleben bieten (vgl. die zahlreichen Bundesschlüsse nach Verirrungen Israels und die Anleitungen Jesu für den Weg zum Vater). So wird dieses bedeutende Thema „Leben“ 134 Mal in der Bibel behandelt, was dessen Bedeutung unterstreicht.

Ziel eines „erfüllten Lebens“ – nichts anderes ist „Glück“ – ist eine Existenz im Schalom, dem Segen Gottes im Dies- und Jenseits, wobei der Tod aus christlicher Sicht lediglich als ein Durchgang zu einem dauerhaften Sein in der Nähe Gottes verstanden wird. Für das diesseitige Leben werden Gottes-, Nächsten- und von Jesus zusätzlich die Feindesliebe vom Menschen gefordert (Mt 5,43-44). Es geht also um eine Lebensführung in Freiheit und Verantwortung.

Diese Rahmenbedingungen führen in eine Haltung der Solidarität mit den Mitmenschen, wie sie von Jesus vorgelebt und uns beispielhaft in der Erzählung vom „Barmherzigen Samariter“ (Lk 10,25-37) nahegebracht wird oder auch in der Anfrage des „Reichen Jünglings“ über die Konditionen für das ewige Leben (Mt 19,16-26 par.). Eine solche Lebensführung in Verbindung mit dem Glauben an Christus führt zum Leben, zu einem dauerhaften Sein in der Nähe des barmherzigen Gottes:

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.

Joh 11,25-26

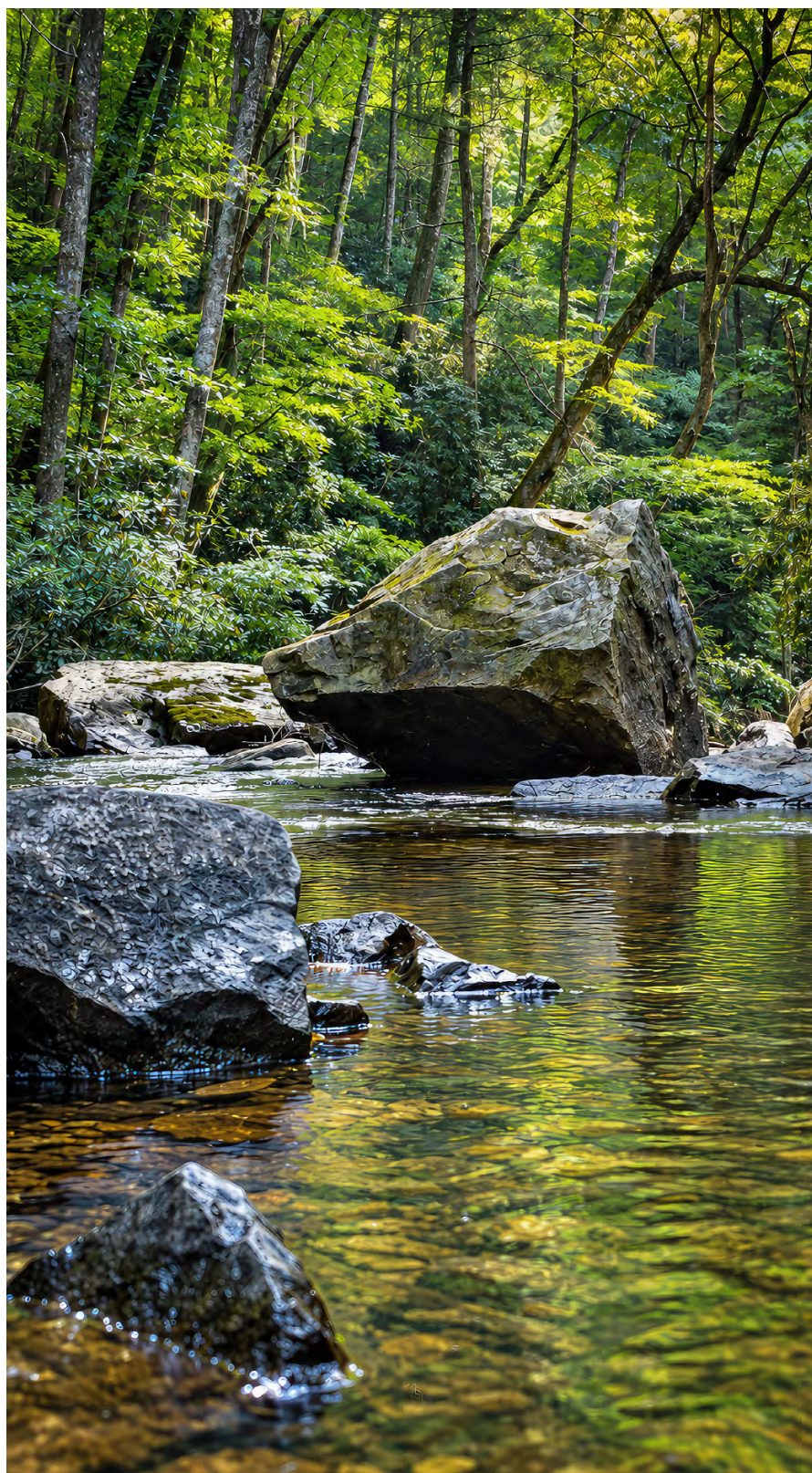
Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Lk 6,36

...und die Bergpredigt preist die Barmherzigen sogar selig und sagt ihnen selbst Barmherzigkeit zu (Mt 5,7). ■

Darum kann auch Lukas fordern:

Thomas Sprung ist Mitglied der Gemeinde Koblenz



„Leben in Fülle“ – Eine Einladung zur Wahrnehmung

VON SEBASTIAN WATZEK

„MEIN LEBEN IST NICHT ERFÜLLT, SONDERN voll.“ Diese eher bittere Bilanz zog eine Mitstudentin in meiner Münchner Studienzeit Anfang der 2000er-Jahre, als wir uns über ein „Leben in Fülle“ austauschten. Bis heute ist mir ihr Ausspruch hängen geblieben. Knapp und prägnant den Nagel auf den Kopf getroffen.

Lassen wir zu Beginn unserer Reflexionen zu einem „Leben in Fülle“ erst einmal den Satz in seinem altgriechischen Original aus dem 10. Vers im 10. Kapitel des Johannesevangeliums selbst zu Wort kommen und atmen:

ἐγὼ	egō	ich
ἦλθον	ēlthon	bin gekommen
ἵνα	hina	damit
ζῶην	zōēn	Leben (Lebendigkeit, Lebenskraft, Lebenswirklichkeit)
ἔχουσιν	echōsin	sie haben
καὶ	kai	und
περισσὸν	perisson	über das gewöhnliche Maß hinausgehend, darüber hinaus, mehr als genug, überfließend, über das Notwendige hinaus, überreich, außergewöhnlich
ἔχουσιν	echōsin	sie haben

In diesem kurzen, kompakten Satz steckt sehr viel an Information. Ohne uns allzu sehr in grammatikalische Feinheiten zu verlieren, lohnt sich ein genaueres Hinsehen. Und das geht hier nur anhand des altgriechischen Urtextes. Jede Sprache hat ihren eigenen Klang und Rhythmus. Bei Übertragungen und Übersetzungen können entscheidende Hinweise verloren gehen. Nicht umsonst gibt es im Italienischen das geflügelte Wortspiel „*traduttore, traditore*“ – also: Jeder Übersetzer ist zugleich ein Verräter. Oder mit den Worten des jüdischen Theologen und Bibelwissenschaftlers Pinchas Lapide: „Jede Übersetzung übt Ersetzung.“ Bei Joh 10,10 sind Klang und jedes Wort entscheidend. So begeben wir uns auf diesen kleinen sprachlichen Umweg, der aber alle Mühe wert sein wird.

Der Jesus des Evangelisten Johannes betont ganz stark, dass es jetzt um ihn geht: Denn das Personalpronomen „ἐγὼ/egō/ich“ hätte es gar nicht gebraucht. Dieses steckt bereits in der benutzten Form des Verbs (1. Person Singular Indikativ Aorist aktiv): „Ich bin gekommen“. Hier wird

also bewusst betont: Schaut her, hört zu: Ich selbst, ja, ich selbst bin gekommen! Die Vergangenheitsform des Aorists hat im Griechischen etwas von einer Schnappschussfunktion. Wie mit einer Kamera wird die Handlung als Ganzes ins Bild genommen:

Jesus selbst ist gekommen, sozusagen vollständig ins Bild getreten. Doch nicht einfach so! Sein Kommen hat eine eindeutige Zielrichtung und Absicht – ausgedrückt durch die Konjunktion „ἵνα/hina/damit“. Damit eine bestimmte Form von Leben ermöglicht wird.

Und hier ist es jetzt wirklich wichtig, genau hinzuhören! Denn das Altgriechische besitzt eine ganze Reihe von Wörtern und Begriffen für das, was wir im Deutschen „Leben“ nennen. Auf welchen Blickwinkel oder welche Form von Leben zielt denn unser Vers ab? Welche Art von „Leben“ will Jesus gezielt und bewusst überhaupt ermöglichen, indem er gekommen ist?



βίος	bíos	konkrete Lebensführung, Lebensumstände, Existenz, Biographie
ζωή	zōē	Leben als Lebendigkeit, Leben selbst, das Leben, das einem Menschen gegeben ist, in dem er steht
ψυχή	psychē	lebendige Person selbst, das beseelte Leben, das Selbst/Leben einer Person
θυμός	thymós	innere Lebenskraft, Sitz von Mut, Leidenschaft und Affekten
αἰών	aiōn	Leben als Lebenszeit, die begrenzte Lebensdauer eines Individuums
πνεῦμα	pneuma	Leben als Lebenshauch, Atem oder Geist

Nach diesem Ausflug in die Feinheiten von Grammatik und Syntax ist es nun unerlässlich, das Bild dieses Verses zu erweitern. Erst wenn wir auch den größeren Kontext und Zusammenhang schauen, wird unser Bild von einem „darüber hinausgehenden und in reichem Maße überfließenden Leben und Lebendigkeit“ schärfer. Das Bild vom Guten Hirten verbanden die Menschen im Alten Orient mit Herrschaft, Schutz, göttlicher Autorität und teilweise auch Gewalt. Ein Hirtenkönig war jemand, der sein Volk führt, schützt, Recht schafft und Versorgung gewährleistet.

Für jüdische Ohren kommt dazu noch das Bild des „Guten Hirten“ im Psalm 23 mit hinzu. Der „Gute Hirte“

- führt,
- lässt lagern,
- bringt Wasser,
- stellt die lebendige Person wieder her,
- führt auf einen guten Weg,
- geht mit durch die Todschattenschlucht,
- bleibt, wenn es gefährlich wird,
- bereitet einen Tisch angesichts der Feinde,
- salbt,
- schenkt Überfluss,
- und seine Güte und sein Erbarmen bleiben beim Menschen.

Von diesem „Guten Hirten“ ist im Lauf der Jahrhunderte jedoch nicht mehr viel übrig geblieben. Die Propheten Jeremia und Ezechiel klagen verzweifelt über dieses in die Krise geratene Bild. Die Hirten des Volkes Israel haben die Herde zerstört und zerstreut. Und noch mehr: Sie weiden sich selbst und kümmern sich gar nicht mehr um die ihnen anvertrauten Schafe. Aus diesen geschichtlichen Erfahrungen heraus entstand die Erwartung, dass Gott selbst kommen

und seine Schafe weiden muss. Umso mehr in der damals oft brutalen Realität des Römischen Reiches. Und genau in dieser Erwartung und Spannung steht unser Bibelvers.

Er benennt verschiedene Arten und Weisen von Personen und Handlungsweisen. Für unseren Kontext sind Hirt, Dieb und Räuber sowie Lohnarbeiter bzw. Tagelöhner wichtig. Schafe werden im Dorf nachts zur Sicherheit in einen ummauerten Stall mit Tür gebracht. Der Türhüter öffnet den ihm bekannten Hirten die Tür zum Stall. Draußen in der Wildnis hingegen gibt es keinen richtigen Stall, sondern eine runde, aus grob behauenen bzw. unbearbeiteten Feldsteinen errichtete Mauer. Diese ist hoch genug, dass die Schafe nicht einfach herauslaufen können und ein Angreifer nicht bequem hineingelangt. Den Zugang in der Mauer schließt der Hirte selbst, indem er sich quer vor den Eingang legt. Er ist sozusagen selbst die Tür.

Wer hier zu den Schafen will – egal, ob Dieb, Räuber oder der später im Text erwähnte Wolf – muss an dem Hirten vorbei. Johannes lässt Jesus einen Hirten schildern, der sich nicht wie die Hirtenkönige auch über Gewalt und Herrschaft definiert. Und er ist auch nicht wie ein Dieb oder Räuber, der immer wieder kommt und nur eines im Sinn hat: zu stehlen, wegzunehmen, was ihm nicht gehört, zu schlachten, umzubringen, also zielgerichtet und mit Absicht Leben zu vernichten.

Der Lohnarbeiter bzw. Tagelöhner wird sich als Tür zum Stall im Gegensatz zum Hirten keinem Dieb oder Wolf in den Weg stellen. Angesichts dieser Bedrohungen und Gefahren wird er die Flucht ergreifen.

Und genau im Kontrast zu diesen beiden Personen oder Lebensweisen betont Jesus im Johannesevangelium, dass er gekommen ist, damit die Schafe „Leben und Lebendigkeit“ (ζωή/zōē) haben, welche über das gewöhnliche Maß

hinausgehen und mehr als genug sind. Zudem werde er als Guter Hirte, dessen Stimme die Schafe kennen, sein Leben (ψυχή/psychē) für sie einsetzen. Sich also riskieren und alles auf eine Karte setzen, damit andere lebendig und erfüllt leben können.

„Mein Leben ist nicht erfüllt, sondern voll.“ Diese Aussage leistet etwas, was für mich in Joh 10,10 steckt. Sie nimmt wenigstens schon einmal etwas wahr. Auch wenn das Ergebnis alles andere als zufriedenstellend sein mag. Jesus spricht davon, dass die Schafe dieser und anderer Herden seine Stimme hören und kennen. Dazu braucht es nicht nur Vertrautheit,



sondern erst einmal die Fähigkeit, diese Stimme in dem Alltagslärm überhaupt herauszufiltern, wahrzunehmen, zu hören, zu unterscheiden und zu erkennen.

Wo ist Leben im Sinne von ζῶή/zōē nicht gleich mit allem möglichen Leben und allen möglichen Lebensentwürfen gleichzusetzen? Wo lebe ich bereits – und wo überlebe oder funktioniere ich nur? Wo nehme ich Energie- räuber wahr? Menschen, Situationen, Umstände, eigene Handlungen und Einstellungen, die Leben zerstören und

rauben? Was könnte mir dabei helfen, das zu erkennen und wahrzunehmen?

„Mein Leben ist nicht erfüllt, sondern voll. Aber ich bin mir dessen bewusst. Und ich schaue dabei auf den und das, was mir und anderen diese Lebendigkeit und Lebenskraft ermöglichen kann – mehr als genug davon und über das Notwendige hinaus.“

Sebastian Watzek ist Pfarrer der Gemeinden
Nürnberg und Würzburg

Zum 800. Todestag des Heiligen Franziskus

Der fremde Franziskus

Stigmata und Portiuncula-Abläss

VON STEFAN SUDMANN

Anerkennung von allen Seiten

FRANZ VON ASSISI VERSTARB vor 800 Jahren, am Abend des 3. Oktober 1226. Franziskus wird über die Konfessionsgrenzen hinweg als bedeutende Figur der Christenheit anerkannt: Am 3. bzw. 4. Oktober gedenken seiner nicht nur die römisch-katholischen, sondern auch die alt-katholischen, evangelischen und anglikanischen Kalender. Seine Nachwirkung ist ebenso außerhalb der Kirche heute noch spürbar: Sein kirchlicher Gedenktag, der 4. Oktober, wird seit fast einem Jahrhundert als internationaler Welttierschutztag begangen – in Erinnerung an die legendenhaften Tierpredigten des Heiligen.

„Imitatio Christi“
in extremer Form

Diese legendenhafte Zuwendung des tierlieben Franz von Assisi zu seinen Mitgeschöpfen gehört wie sein naturverbundener „Sonnengesang“ wohl zu jenen Aspekten aus dem

Wirken des Heiligen, die uns heute noch anrühren und auch in unsere moderne Welt passen.

Andererseits gibt es auch Teile seiner Biografie, die uns heute fremd und sozusagen klischeehaft „mittelalterlich“ anmuten. Dazu gehört ein überliefertes körperliches Merkmal, das seine tiefe Verbundenheit mit Christus illustrieren sollte.

Die schon in der frühen Christenheit angelegte Idee der *Imitatio Christi* (Nachahmung/Nachfolge Christi) erfuhr durch Franz von Assisi eine Neubelebung. Später folgten ihm darin auch Theologen anderer Prägung wie z. B. Thomas von Kempen mit seinem entsprechend betitelten Buch oder Ignatius von Loyola mit seinem Jesuitenorden, der *Societas Jesu*.

Franz von Assisi betrieb diese *Imitatio Christi* mit seinen Gefährten in radikaler Form, vor allem durch das konsequent gelebte Armutsideal. Als körperlichen Ausdruck des Einswerdens mit Christus erblickte die kirchliche Tradition bei Franz von Assisi die

Stigmata, die am Körper des Heiligen sichtbaren Wundmale Christi, für die sich in den mittelalterlichen Quellen hinsichtlich der Umstände und des Zeitpunkts widersprüchliche Angaben finden.

Den meisten von uns „modernen“ Menschen dürfte das Phänomen der Stigmatisierung sehr fremd erscheinen. Aus Sicht des Kirchenhistorikers ist der Umgang mit diesem Phänomen jedoch nicht ohne Interesse. Denn

weitere Themen





Bild: Das älteste, 1228 entstandene Bild Franz von Assisis, Fresko im Sacro Speco in Subiaco. Aus Wikimedia Commons

katholische Hierarchie hier immer sehr zurückhaltend mit lehramtlichen Aussagen oder bei Heiligsprechungen. Franz von Assisi als erster überlieferter Heiliger mit Stigmata ist damit – bei aller Fremdartigkeit dieser Erscheinungen – auch in dieser Hinsicht von kirchen- und religionsgeschichtlichem Interesse.

Der Portiuncula-Ablass

Neben dem Phänomen der Stigmata erscheint den meisten von uns heute auch der Ablass als fremd und „mittelalterlich“. Zur Zeit des Franz von Assisi war das Ablasswesen jedoch ein etablierter Teil des kirchlichen Lebens – und spielte somit auch für diesen Heiligen eine wichtige Rolle in seinem Leben.

Am Abend des 3. Oktober 1226 starb Franz von Assisi in der Portiuncula-Kapelle. Diese hatte er Jahre zuvor wieder aufgebaut – und zwar laut Überlieferung nach einer göttlichen Vision. Mit jener Kapelle fühlte er sich ganz besonders verbunden, was sich unter anderem daran zeigte, dass er sich kurz vor seinem Tod dorthin bringen ließ, um an seinem Lieblingsort zu sterben. Zudem zeigte sich seine Verbundenheit mit dieser Kapelle der Überlieferung zufolge an einem

Wunsch, den er zehn Jahre zuvor bei Papst Honorius III. vorgebracht hatte: Alle Gläubigen, die seine Lieblingskapelle besuchten, sollten dort beim Empfang des Bußsakraments zusätzlich einen Ablass erhalten – und zwar einen vollkommenen Ablass (was sonst nur zu ganz besonderen Anlässen erfolgte). Der Papst gewährte diese ungewöhnliche Bitte – allerdings nur für den 2. August eines jeden Jahres.

Vertraut und fremd

Für Kirchenmitglieder und bisweilen auch für kirchenfremde Menschen erscheint heute Franz von Assisi mit seiner legendenhaft überlieferten Tierliebe, seinem naturverbundenen „Sonnengesang“, seiner Friedfertigkeit und seinem Armutsideal oft ganz nah. Allerdings sollte man bei der Betrachtung einer bedeutenden Figur der Christenheit auch jene Aspekte nicht übersehen, die uns heute fremd erscheinen, um ein ganzheitliches Bild von diesem Menschen und seiner Zeit zu erhalten.

Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

einerseits sorgten Stigmata immer für großes Aufsehen in der Kirche ebenso wie bei Medizinern und Politikern – man denke u. a. an Anna Katharina Emmerick als ein Beispiel aus Dülmen (meinem Arbeitsplatz) vor gut zwei Jahrhunderten. Andererseits verhielt sich die offizielle (römisch-)

Ein schönes Lob für *Christen heute* aus der Schweiz:

LIEBE ALT-KATHOLIKEN, SEIT EIN PAAR MONATEN LESE ich *Christen heute* und freue mich, wie viel Bedenkens- und Wissenswertes, aus den eigenen Reihen Geschriebenes in dieser Zeitung steht. Ein Trost für mich, dass es keine

Utopie ist, ein Blatt mit Beiträgen von allen für alle, von Lesenden für Lesende zu füllen, die für jeden interessant sind.

Regine Hildebrandt, christkatholisch

2.–3. Oktober

Wahlsynode für das Bischofsamt
Karlsruhe

29. Oktober –
1. November

baf-Jahrestagung
„Spüre den Herzschlag des Himmels“
Neustadt an der Weinstraße

9.–11. Oktober

„Herbstlese mit den Märchen der
Gebrüder Grimm“
Einkehrtage auf Ain Karem (Infos unter
michael.schenk@alt-katholisch.de)

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Termine

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28 / 23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Abonnement
Inland 26,00 € inkl. Versandkosten
Ausland 33,00 €

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere
und Wikimedia Commons werden, soweit
nicht anders gekennzeichnet, unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienst
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. Oktober, 2. November, 2. Dezember

Nächste Schwerpunkt-Themen
November Keine Angst vor dem Tod
Dezember Heil und heilig
Januar Würde – unantastbar

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leer-
zeichen sein sollten! Die Redaktion behält
sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute* veröffent-
lichten Texte und Artikel sowie die Briefe
von Leser:innen geben deshalb nicht unbe-
dingt die Meinung der Redaktion oder der
alt-katholischen Kirche wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum
Abonnement an den Vertrieb, nicht an die
Redaktion!**

Bild: ChatGPT auf Grundlage eines Fotos von John
Grantham, Dresdner Altstadt, Juni 2025

Impressum

Leer sein aller Kreaturen ist Gottes voll sein,
und voll sein aller Kreaturen ist Gottes leer sein

MEISTER ECKHART
THEOLOGE UND PHILOSOPH (1260?–1380)

„DAS ZITAT“

Mit der Bibel in den Krieg

VON GEORG SPINDLER



WER „FUNDAMENTALISMUS“ hört, denkt sicher gleich an Al Qaida, IS, Boko Haram und andere islamistische Terrororganisationen. Wer käme auf die Idee, Fundamentalisten in westlichen Demokratien zu vermuten? Ein Blick auf die aktuelle US-amerikanische und israelische Politik zeigt uns allerdings etwas sehr Erschreckendes.

Hinter der Bewegung *MAGA* (*Make America Great Again*) steckt eine populistische, zunehmend faschistische Ideologie. Menschenrechte und Menschenwürde zählen nicht. Donald Trump wird von vielen seiner Anhänger wie ein gottgesandter Retter gefeiert. Wenn sich seine Anhänger versammeln, wird um den Sieg amerikanischer Waffen gebetet, „auf dass jede Kugel, jede Bombe und jede Rakete ihr Ziel treffen möge“. Kriegsminister Pete Hegseth ließ es sich Anfang Mai nicht nehmen, einen Gebetskreis um Donald Trump zu bilden und ihn zu segnen. Hegseth zeigt auch gerne seinen nackten Oberarm, auf dem „*Deus vult*“, der alte Schlachtruf der Kreuzritter, eingebrannt ist, dazu noch das Jerusalemkreuz, ein Sturmgewehr und die US-Flagge. Ein echter „*Christian Warrior*“.

Minderheiten erleben in den USA allerdings eine Verschlechterung ihrer Lage. Nicht nur Latinos und Schwarze Menschen, auch queere Menschen sind immer häufiger Zielscheibe des Hasses christlicher Fundamentalisten.

Ein Blick auf Israels Regierung und ihre Politik verstärkt noch das Grauen. Es kann die internationale

Gemeinschaft mahnen und drohen, so viel sie will, dennoch wird eine illegale Siedlung nach der anderen errichtet; Netanjahu, Ben-Gvir, Smotrich und viele andere reden ungeniert von einem Groß-Israel, das sie errichten wollen, weil „Gott selbst ihnen dieses Land versprochen habe“.

Es lässt sich nicht leugnen: Das sogenannte „Alte Testament“ ist nicht nur Quelle von Weisheit und Segen. Einige Teile enthalten grausame Verordnungen, die eigentlich als Anstiftung zum Völkermord verboten werden müssten, und immer wieder heißt es: „Der aber soll sterben!“ Weil Gott es angeblich angeordnet hat, kommen bei der Landnahme gleich die Amalekiter an die Reihe, abgeschlachtet zu werden, dann Jebusiter, Moabiter und Kanaaniter, alle also, die dem auserwählten Volk Gottes im Weg stehen.

Was die Bibel da erzählt, ist im Grunde brutaler Massenmord im Namen Gottes. In den Büchern Exodus, Deuteronomium und Samuel gibt es eine Menge darüber zu lesen. „*Nichts, was Atem hat, sollst du am Leben lassen*“, so heißt es in Deuteronomium (5. Mose) 20,16 über die

Menschen in den Städten der Völker, „*die der HERR, dein Gott, dir als Erbbesitz gibt*.“ Die Vertreibung und der Völkermord an Palästinensern im Westjordanland und auch im Gaza-Streifen wird damit begründet, dass sie die Nachfahren der Amalekiter seien, die getötet werden müssen, um Gottes Willen zu erfüllen.

Heilige Bücher können äußerst gefährlich werden, wenn sie in fundamentalistischem Sinn missverstanden werden. Wer Schrifttexte aus ihrem Gesamtgefüge herausreißt, um seine eigene Politik damit zu rechtfertigen, der missbraucht die Schriften. Ebenso wer sie benutzt, ohne Rücksicht darauf, dass sie nicht wörtlich von Gott diktiert wurden, sondern die jeweilige Glaubenserfahrung konkreter Menschen widerspiegeln. Er verdunkelt und verfälscht damit das Bild Gottes und die Botschaft seiner Liebe zu allen Menschen. ■

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land